

3. Transgression in der feministischen Pornografiekritik

3.1 Überblick

Im Folgenden möchte ich mich mit zwei zeitgenössischen Debatten rund um Pornografie befassen, die auf ihre Weise kritisch auf die in der Pornografie gespiegelten Normen reagieren: erstens mit der feministischen Kritik an der sogenannten Pornografisierung der Gesellschaft, zweitens mit der Diskussion um alternative Pornografien. Bei der Pornografisierung geht es darum, dass Pornografie über neue Medien und Popkultur immer mehr Platz in unserem Alltag einnimmt. Dies macht eine von feministischer Seite geäußerte Kritik an der Objektivierung von Frauen in der Pornografie virulenter. Hier untersuche ich, welche Rolle der transgressive Charakter der Pornografie in dieser Debatte spielt.

Unter dem Stichwort alternative Pornografien lässt sich eine Bewegung zusammenfassen, die sich gegen den Sexismus, die Heteronormativität, die normativen Körper und die Warenförmigkeit der Sexualität in der Mainstream-Pornografie wendet. Sie versucht, ihr eine eigene Pornografie entgegenzusetzen, frei von normativen Körperbildern und warenförmiger Sexualität. Hier interessiert mich, in welchem Verhältnis dieser Versuch zum transgressiven Charakter der Pornografie steht.

Sowohl die Pornografisierungsdebatte als auch die Diskussion um alternative Pornografien sind geprägt vom Widerstand gegen Sexismus und Rassismus – einem Gedankengut, das in diesen Debatten manchmal als reaktionär bezeichnet wird. Bevor wir uns detaillierter mit diesem Widerstand beschäftigen, möchte ich nochmals festhalten, dass Transgression nicht gleichzusetzen ist mit einer progressiven Kraft: »Transgression is neither progressive nor reactionary, it is an amalgamation of both.« (Sargeant 1995, S. 37) Der transgressive Charakter der Pornografie hat unter anderem zur Folge,

dass sie sich in Grenzbereichen auch des guten Geschmacks oder der politischen Korrektheit einnistet. Die rassistischen und sexistischen Inhalte vieler Pornos stellen entsprechend eine Erotisierung der Grenzen des in unserer Gesellschaft Sag- und Zeigbaren dar.

Inwiefern steht das Phänomen Pornografisierung in einem Zusammenhang mit dem transgressiven Charakter der Pornografie? Um diese Frage zu klären, befasste ich mich im Kapitel 3.2 in einem ersten Schritt mit der feministischen Kritik an der Pornografisierung selbst und setze diese in einem zweiten Schritt in den größeren Rahmen der feministischen Pornografiekritik generell. Meine These ist hier, dass die feministische Kritik an der Pornografisierung Themen und Argumente der feministischen Pornografiekritik wiederaufnimmt, die einen unvoreingenommenen Blick auf Pornografisierung erschweren.

3.2 Die feministische Kritik an der Pornografisierung

3.2.1. Der Begriff Pornografisierung

Wie wird das Phänomen Pornografisierung in der feministischen Kritik gefasst? Ich werde mich zunächst mit verschiedenen Definitionen von Pornografisierung auseinandersetzen und zu verstehen versuchen, welchen Prozess der Begriff beschreibt. Insbesondere interessiert mich, ob sich die beiden Begriffe Pornografisierung und Sexualisierung voneinander unterscheiden lassen oder ob sie eigentlich dasselbe beschreiben. Als zentrales Thema der feministischen Kritik an Pornografisierung wird sich Objektivierung erweisen, die wiederum eng mit einer bestimmten Vorstellung eines pornografischen Blicks verbunden ist. Die Kritik an Objektivierung ist zudem verknüpft mit einer Kritik an wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Grundsätzlich stellt sich am Ende die Frage, ob das Phänomen Pornografisierung ein Neudenken des Pornografischen selbst notwendig macht.

Woher stammt der Begriff Pornografisierung und wie wird er verwendet? Der Begriff selbst ist eine Substantivierung des Verbs pornografisieren. Dieses stellt eine Zusammensetzung dar aus dem Begriff Pornografie und dem Suffix -isieren, das laut Duden (Dudenredaktion o.J.a) in Bildungen mit Substantiven oder Adjektiven ausdrückt, dass eine Person oder Sache in einen bestimmten Zustand gebracht wird, zu etwas gemacht wird oder dass eine Person oder Sache mit etwas versehen wird. Der Begriff Pornografisie-

rung meint offenbar, dass eine Person oder Sache entweder zu Pornografie gemacht wird oder mit Pornografie angereichert wird.

Der Begriff Pornografisierung ist eine Übertragung der englischen Wort-schöpfung *pornification*. Seltener wird im Englischen dagegen der Begriff *pornographisation* verwendet, wie umgekehrt im Deutschen seltener der Begriff Porno- oder Pornifizierung gebraucht wird. Gemäß dem *Chambers Dictionary* bedeutet *pornification* »the spread of sexualized imagery and attitudes from pornography (into everyday life)« (Harrap 2014, S. 1207). Es geht also um die Ausbreitung von sexuellen Bildern und pornografischen Verhaltensweisen im Alltag. Anders definiert das *Collins English Dictionary* *pornification*: »The perceived pervasion of society in general or an aspect of it by the imagery, language, and attitudes associated with pornography.« (Collins 2014, S. 1545) Hier scheint Pornografisierung eher eine Sichtweise zu beschreiben, welche die Gesellschaft als von Pornografie durchdrungen wahrnimmt.

Im akademischen Kontext das erste Mal verwendet wurde der Begriff *pornographication* 1996 vom Medienwissenschaftler Brian McNair, der das Phänomen im Rahmen eines in den 1980er-Jahren einsetzenden Trends, Sexualität in der Öffentlichkeit zu thematisieren, fasst:

The trend was both a response to, and part of, cultural phenomena referred to earlier: the expansion of the pornography industry, and the diversification of its market to incorporate not just gays but also »normal« heterosexual women; the »pornographication of the mainstream«, as reflected in *Basic Instinct* and other Hollywood films; the increasing use of pornographic iconography in artistic activity, including massively popular forms such as Madonna's musical and video performances, or the more restricted works of Mapplethorpe and Koons. (McNair 1996, S. 22f.)

McNair nennt hier drei Punkte: Expansion und Diversifikation der Pornoindustrie, Pornografisierung der Mainstream-Kultur, zunehmender Einsatz pornografischer Bilder in der Kunst. Da McNair bei Punkt zwei auf Hollywood-Filme referiert und bei Punkt drei neben Werken von Mapplethorpe und Koons auch Musikvideos von Madonna als Beispiele aufzählt, scheinen mir die beiden nicht klar voneinander abgrenzbar.

Mit der Unterscheidung von Punkt eins und zwei arbeitet hingegen auch die Geschlechterforscherin Karen Boyle. Sie plädiert für eine differenzierte Analyse des Trends der Pornografisierung. Die zunehmende Verfügbarkeit und Masse pornografischen Materials müsse unterschieden werden von einer sexualisierten Popkultur, die pornografisches Material bloß zitiere:

Through such quotation, pornography achieves a mainstream currency and visibility, but whilst popular culture may be »pornified« as a result, it does not *become* pornography. To properly understand how pornographic quotation of this kind functions depends on understanding the *differences* as well as *similarities* between these pop culture examples and the hard-core they reference. (Boyle 2010, S. 2)

Trotz der Ähnlichkeiten empfiehlt Boyle also, zwischen der Ausweitung des Angebots der Pornoindustrie selbst und dem verstärkten Einsatz pornografischer Bilder in künstlerischen Werken zu unterscheiden.

Auch die Publizistin Myrthe Hilken nimmt diese Unterscheidung zwischen einer sexualisierten Populärkultur und der Pornografie selbst auf. Ihre Definition von Pornofizierung fasst den Begriff der Mainstream-Kultur aber weiter:

Einfach gesagt ziehe ich mit dem Begriff »Pornofizierung« auf den Vormarsch ursprünglich pornografischer Phänomene in die Mainstream-Kultur. Man denke an die zuvor genannte kahlgeschorene Vagina als Modetrend, den Stringtanga in Kindergrößen, Stangentanzkurse für Kinder oder Sexspielzeug in Drogerieregalen. Mir geht es nicht um die Sexualisierung verschiedener Medien an sich, sondern um Pornofizierung auch als Teil unserer Lebenswelt und damit des öffentlichen Raums. Gleichermaßen ziehe ich auf den Einfluss eines manchmal pornografischen Schönheitsideals – große Brüste, strammer Hintern, Barbievagina – auf das weibliche Selbstbild. Und auf das Maß, in dem Pornografie, auch dank des Internets, heutzutage in unserem Leben gegenwärtig ist, und was das für Folgen hat. (Hilken 2010, S. 110)

Hilken definiert Pornofizierung also als Eindringen der Pornografie selbst, aber auch ihrer ästhetischen Standards in den öffentlichen Raum. Pornografie breche aus einer je individuellen privaten Sphäre aus und erobere den öffentlichen Raum. Damit gehe Pornofizierung über eine mediale Sexualisierung hinaus und habe direkte Auswirkungen auf unsere Lebenswelt selbst.

Es stellt sich das Problem der Abgrenzung des Begriffs der Pornografisierung vom Begriff der Sexualisierung. Wenn Hilken von sexualisierten Medien spricht, bezieht sie sich auf den *Report on the Sexualization of Girls* der American Psychological Association (2007) und zählt vier Arten sexualisierter Bilder auf:

Es geht um Darstellungen, in denen: der Wert einer Person einzig und allein anhand ihrer sexuellen Attraktivität oder ihres sexuellen Verhaltens gemessen wird und nicht aufgrund anderer Merkmale; eine Person mit einer Norm verglichen wird, deren Maßstab für körperliche Attraktivität »sexy sein« ist; jemand sexuell vergegenständlicht und als ein Objekt für den sexuellen Gebrauch gesehen wird statt als Person mit eigenem Verhalten, Gefühlen, Entscheidungen und Wünschen; oder wenn Sexualität auf unangebrachte Weise praktiziert wird, wie bei dem Missbrauch von Kindern für Kinderpornografie. (Hilkens 2010, S. 109f.)

Sexualisierte Bilder bemessen laut Hilkens den Wert einer Person nur anhand ihrer sexuellen Attraktivität oder ihres sexuellen Verhaltens. Sie nähmen Sexyness zum Maßstab für körperliche Attraktivität, sie reduzierten Personen auf Objekte für den sexuellen Gebrauch oder stellten unangebrachte sexuelle Praktiken dar.

Mit der Kulturwissenschaftlerin Feona Attwood lässt sich feststellen, dass unter dem Stichwort Sexualisierung ein ganzes Bündel von Themen untersucht wird:

This paper reviews and examines emerging academic approaches to the study of »sexualized culture«, a rather clumsy phrase used to indicate a number of things; a contemporary preoccupation with sexual values, practices and identities; the public shift to more permissive sexual attitudes; the proliferation of sexual texts; the emergence of new forms of sexual experience; the apparent breakdown of rules, categories and regulations designed to keep the obscene at bay; our fondness for scandals, controversies and panics around sex; all those manifestations that in our era »Sex [...] has become the Big Story«. (Attwood 2006, S. 2)

Es geht gemäß Attwood also bei der Sexualisierung auch um die Art, wie Sexualität in der Öffentlichkeit thematisiert wird – die Obsessionen und Paniken der Öffentlichkeit rund um Sexualität.

Die Geschlechterforscherinnen Susanna Paasonen, Kaarina Nikunen und Laura Saarenmaa beschreiben in einem gemeinsamen Aufsatz Pornografisierung als ein Konzept, das bestimmte technologische und mediale Entwicklungen fasst: »Discarding references to degeneracy, this book makes use of the concept of pornification in investigating the intertwining processes of technological development, shifts in modes of representation and the cultural visibility of cultures of sexuality.« (Paasonen/Nikunen/Saarenmaa 2007, S. 2)

Sie unterscheiden drei Ebenen des Phänomens Pornografisierung: Auf der ersten Ebene sind damit die technologische Entwicklung der Medien und die Anpassungen der Industrie gemeint. Pornografie ist laut den Verfasserinnen ein kulturelles Produkt, das medial vermittelt wird und in Massen produziert wird. Entsprechend stecke hinter der Pornografie eine Industrie, die mit ihren Produkten Geld verdienen wolle und daher ein Interesse daran habe, neue mediale Vertriebskanäle, die sich durch technologische Fortschritte ergeben, umgehend zu nutzen.

Auf der zweiten Ebene sprechen sie die Regulierungsfunktion der Medien an. Hand in Hand mit der technologischen Innovation in den Medien gingen die Versuche, die Verbreitung von Pornografie durch diese Medien zu regulieren. In den letzten Jahren und Jahrzehnten sei nun eher eine schleichende Deregulierung der Medien zu beobachten, wodurch sexuelle Bilder mehr und mehr in die Massenmedien einsickerten. Paasonen/Nikunen/Saarenmaa machen jedoch darauf aufmerksam, dass die vermehrte mediale Verbreitung sexueller Bilder auch normierende und regulierende Wirkungen haben könne, die der offiziellen Deregulierungstendenz zuwiderliefen.

Auf der dritten Ebene geht es ihnen um den sogenannten Porno-Chic, der das Phänomen Pornografisierung inmitten des Trends zur Sexualisierung der Gesellschaft verortet. Hierbei betreffe die Pornografisierung einen ganz bestimmten Aspekt der Sexualisierung, indem sie nämlich einen gewissen Porno-Chic in die Massenkultur einbringe, der oft in ironisch gebrochenem Retro-Style daherkomme. Dazu gehören für Paasonen/Nikunen/Saarenmaa aber beispielsweise auch Akteurinnen und Akteure der Pornoindustrie, die ins allgemeine Unterhaltungsgeschäft wechseln und damit die strengen Grenzen zwischen Pornokultur und Massen-Unterhaltungskultur aufweichen. Umgekehrt schmückten sich Unterhaltungskünstler gern mit dem »verruchten« Porno-Chic, um sich interessanter zu machen.

Im Unterscheiden der Ausbreitung der Pornografie selbst von ihrem zitatenförmigen Auftreten in der Massenkultur sind Paasonen/Nikunen/Saarenmaa nahe bei Boyles Definition von Pornografisierung. Sie sind jedoch etwas präziser und geben mehrere interessante Hinweise. Zum Beispiel knüpfen sie die Ausbreitung der Pornografie selbst an die Industrie, die sie hervorbringt, die ein finanzielles Interesse daran hat, technologische Innovationen sofort zu nutzen. Die unter dem Stichwort Pornografisierung beschriebene Ausbreitung der Pornografie passiert folglich nicht einfach so, sondern wird von ökonomischen Interessen und technologischen Innovationen vorangetrieben. Mit der Deregulierung der Medien sprechen Paasonen/Nikunen/Saarenmaa

an, dass politische Kräfte auf die Verbreitung von Pornografie Einfluss nehmen. Wenn die staatliche Regulierung von Medien abnimmt, versuchen ökonomische Player Einfluss auf die nicht oder nicht mehr regulierten Sparten der Medien zu nehmen.

Die Entstehung eines Porno-Chics in der Massenkultur ergibt Sinn vor dem Hintergrund, dass die Pornoindustrie ein Interesse daran hat, die Grenze zwischen Porno- und Massenkultur aufzuweichen. Denn für die Pornoindustrie ist es finanziell interessant, ihre Sichtbarkeit zu vergrößern. Die technologische Entwicklung der Medien, deren Deregulierung und die Entstehung eines Porno-Chics in der Massenkultur verändern Paasonen/Nikunen/Saarenmaa zufolge auch unser Verständnis der Pornografie selbst: »*Pornification* figures transformations in the cultural position and status of both soft-core and hardcore pornographies, which require a rethinking of the very notion of the pornographic.« (Ebd.) Die Pornografisierung erfordert offenbar ein Neudenken des Pornografischen, da sie den gesellschaftlichen Status der Pornografie fundamental verändert. In diesem Befund treffen sich Paasonen/Nikunen/Saarenmaa mit Attwood, die im Nachdenken über Sexualisierung zum Schluss kommt: »What sex means and the way it means is changing dramatically.« (Attwood 2006, S. 5) Analog zur Veränderung des gesellschaftlichen Status der Pornografie durch die Pornografisierung behauptet Attwood einen veränderten Stellenwert der Sexualität durch die Sexualisierung der Gesellschaft.

Ein Neudenken des Pornografischen, ein veränderter Stellenwert der Sexualität: Dies sind Hinweise darauf, dass sich im bisher vorgestellten Modell der Beziehung von Sexualität und Pornografie gerade etwas verändert. Wenn Sexualität von Normen eingehegt ist und Pornografie sich an den Grenzen dieser Normen positioniert, macht das Phänomen Pornografisierung darauf aufmerksam, dass sich diese Normen aufweichen und pornografische Elemente nicht mehr so rigoros wie bisher aus dem Raum der gesellschaftlich akzeptierten Sexualität verbannt werden. Damit würde Pornografie ihren transgressiven Charakter ein Stück weit verlieren, da pornografische Elemente leichter in eine gesellschaftlich akzeptierte Form von Sexualität eingebunden werden können.

Ich vermute, dass die Unschärfen in der Definition der Pornografisierung wie auch der Sexualisierung in der Natur der zu definierenden Phänomene liegen. Paasonen/Nikunen/Saarenmaa und Attwood legen nahe, dass wir uns gerade in einer Zeit befinden, in der sich die Bedeutung von Sexualität und Pornografie stark wandelt. Wenn wir diesen Befund ernst nehmen und Se-

xualisierung respektive Pornografisierung als Ursprünge dieses Wandels analysieren wollen, muss sich die Definition durch Rückschlüsse aus den beobachteten Veränderungen im Bereich der Sexualität oder Pornografie ergeben. Für den Anfang scheint es mir sinnvoll, festzuhalten, dass die Phänomene Pornografisierung und Sexualisierung eine analoge Bewegung beschreiben. Sexualisierung beschreibt eine zunehmende Durchdringung des öffentlichen Diskurses und unseres Alltags mit Sexualität, Pornografisierung bezeichnet die analoge Durchdringung mit Pornografie. Pornografisierung ist damit als ein Teilbereich der Sexualisierung zu verstehen: Die Analyse von Pornografisierung beschäftigt sich mit Sexualisierung insofern, als die beobachteten Diskurse und Praktiken sich in irgendeiner Form auf Pornografie zurückführen lassen. Ein häufig genanntes Beispiel ist der bei Frauen weitverbreitete Trend zur Enthaarung der Intimzone, die sich auf die Körpernormen der Pornografie zurückführen lässt. Dies ist aber nicht bei allen Diskursen und Praktiken, in denen sich Sexualisierung manifestiert, der Fall, deshalb ist der unter dem Titel Pornografisierung fokussierte Bereich kleiner als der als Sexualisierung gefasste.

Aufgreifen möchte ich für die weitere Analyse die Unterscheidung, innerhalb der Pornografisierung, der Ausbreitung der Pornografie selbst von ihrem zitatförmigen Einfließen in die Massenkultur. Zudem behalte ich den engen Zusammenhang von Pornografisierung mit ökonomischen Tendenzen im Auge, welche die Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit unterlaufen. Als Drittes nehme ich den Hinweis auf eine Aufweichung der Normgrenze und einen teilweisen Verlust des transgressiven Charakters der Pornografie durch die Pornografisierung in die weitere Diskussion mit.

3.2.2. Bedingungen für Pornografisierung

Welche Auswirkungen hat das Phänomen Pornografisierung aus der Sicht feministischer Kritik? Die Publizistin Natasha Walter hält etwa die Masse und Zugänglichkeit der Mainstream-Pornografie für eine Gefahr. Das per Mauseklick verfügbare unüberschaubare Angebot der Internet-Pornografie sei Ursache für Beziehungs- und familiäre Probleme: »The over-use of pornography does threaten many erotic relationships, and this is a growing problem.« (Walter 2010, S. 114) Nicht nur der zwanghafte Gebrauch, sondern auch die pornografischen Inhalte selbst seien ein Problem. Ein Großteil der Mainstream-Pornografie sei frauenverachtend: »What's more, too much pornography does still rely on or promote the exploitation of women. Even if you can find porn

for women and couples on the internet, nevertheless a vein of real contempt for women characterises so much pornography.« (Ebd.) Frauenverachtende pornografische Inhalte haben laut Walter also reale Folgen für die Erotik in Paarbeziehungen. Doch wie funktioniert dieser Transfer pornografischer Inhalte in die Paarbeziehung? Die Geschlechterforscherin Julia Long beschreibt anhand des sogenannten *facial cumshot*, wie Pornografisierung ihrer Meinung nach funktioniert:

Far from an image that exists only in the realms of fantasy, the practice of men ejaculating on a woman's face begins as a material practice; an act of abuse upon the female porn performer. From there, as the image is shared homosocially among male consumers, it is given a name, it is brought into existence as part of a range of possible and desirable acts within a sexual repertoire; part of a potential sexual script. Through further instances of cultural references, it becomes discursively established as both a concept and reality in relation to and influencing current sexual norms. (Long 2012, S. 121f.)

Damit wendet sich Long gegen das Argument, pornografische Praktiken hätten über das Fiktionale des Mediums hinaus keine Realität. Denn die filmische Abbildung setze die vorgängige Ausübung der Praktik voraus. In einem zweiten Schritt gewinne die Praktik Realität als unter Männern geteiltes und diskutiertes Bild. Indem in einem dritten Schritt weitere Medien den Diskurs um die Praktik aufnahmen, werde sie zu einem kulturellen Referenzpunkt und verankere sich fest in der gesellschaftlichen Vorstellung der Realität. Ebendiese Normalisierung bestimmter sexueller Praktiken durch Pornografie zeichne das Phänomen Pornografisierung aus.

Ich möchte diese Analyse anreichern, indem ich eine Untersuchung von Susanna Paasonen zur affektiven Ebene der Wirkung von Pornografie hinzunehme. In ihrer Analyse von extremer Pornografie und deren Verbreitung stützt sie sich auf das von der Geschlechterforscherin Sarah Ahmed entwickelte Konzept der *affect stickiness* (Ahmed 2010). Laut Paasonen rufen pornografische Bilder starke emotionale Reaktionen hervor und bleiben deshalb im Gedächtnis haften. Ebenso hafte die emotionale Reaktion aber an den Bildern. Da Emotionen eine starke soziale Komponente hätten, wollten sie geteilt, mitgeteilt werden; so trügen sie zur Verbreitung der Bilder bei. Die nüchterne Analyse der Bilder werde jedoch durch die Wertung und Kategorisierung, die in der Emotion enthalten sei, erschwert oder gar verunmöglicht. Denn diese Bewertungen blieben an den Bildern und insbesondere an den

Körpern der Darstellenden haften: »The performing bodies function as evidence of the realness of that which has taken place and recorded in detail, and they are the anchors to which articulations of disgust, dirt and nastiness stick.« (Paasonen 2010, S. 75f.)

Damit habe ich nun einige wesentliche Elemente isoliert, die den Prozess der Pornografisierung bedingen: erstens pornografische Inhalte, gemeint sind sexuelle Inhalte, die starke emotionale Reaktionen auslösen; zweitens Körper, welche die Realität pornografischer Inhalte garantieren können; drittens ein homosozialer Raum, der das Teilen pornografischer Inhalte und der damit verbundenen Emotionen erlaubt; und viertens Medien, die auf die pornografischen Inhalte anspielen, die affektiven Reaktionen darauf ausbeuten und beides in einen kulturellen Referenzrahmen einbetten.

Im Folgenden möchte ich auf ein zusätzliches Element eingehen, das im Prozess der Pornografisierung eine große Rolle spielt: den pornografischen Blick.

3.2.3. Der pornografische Blick

Jugendliche und ihre sexuelle Entwicklung stehen besonders im Fokus der feministischen Kritik an der Pornografisierung. Walter beschäftigt vor allem die Tatsache, dass pornografische Bilder heute die Vorstellungen von Sex im Kopf der Jugendlichen bestimmten, bevor diese selber sexuelle Erfahrungen machten:

While once someone could live their whole lives without ever seeing anyone but themselves and their own partners having sex, now the voyeur's view of sex has been normalised, even for children. For an increasing number of young people, pornography is no longer something that goes alongside sex, but something that precedes sex. (Walter 2010, S. 107)

Mittels Pornografisierung werde also der Blick des Voyeurs auf Sex in den Köpfen der Jugendlichen verankert, bevor diese selbst aktiv an einer sexuellen Interaktion beteiligt gewesen seien. Dieser Blick habe einen verzerrenden Effekt auf das spätere sexuelle Erleben der Jugendlichen. Derselben Meinung ist die Geschlechterforscherin Gail Dines. Sie macht sich Sorgen über den Einfluss, den Pornografie auf die sexuelle Entwicklung junger Männer nimmt:

Nowadays the average age for first viewing porn is just eleven years. This means that, unlike before, porn is actually being encoded into a boy's sexual

identity so that an authentic sexuality – one that develops organically out of life experiences, one's peer group, personality traits, family and community affiliations – is replaced by a generic porn sexuality limited in creativity and lacking any sense of love, respect, or connection to another human being. (Dines 2010, S. xi)

Dines baut hier eine interessante Gegenüberstellung auf: Auf der einen Seite steht eine als authentisch definierte Sexualität, die sich organisch aus der Persönlichkeit, den Erfahrungen und dem Umfeld eines Individuums ergebe, auf der anderen Seite eine als künstlich definierte Porno-Sexualität, deren Kreativität begrenzt sei und weder Liebe noch Respekt gegenüber anderen Menschen beinhalte. Dines betont allerdings, dass Pornografie in einem kulturellen Kontext stattfinde, der Jungen und Männer bereits auf die ihrer Ansicht nach Frauen degradierenden Botschaften der Pornos vorbereite:

What porn does is to take these cultural messages about women and present them in a succinct way that leaves little room for interpretations. While there are some media images that can be read in a number of ways (called polysemic in media studies) by different people, gonzo porn, particularly – with its overt contempt for women and incessant story line of how women like to be humiliated and debased – delivers a clear message to men, who have already developed a somewhat pornographic gaze by virtue of being brought up in a society filled with sexist pop culture images. (Ebd., S. 86)

Pornografie liefere also kulturelle Geschlechterstereotypen in verknappter Form mit wenig Interpretationsspielraum. Dines zeigt hier, wie zwei Formen der Pornografisierung miteinander verknüpft sind und die Sexualität von Jugendlichen negativ beeinflussen. Zuerst führe die Unterwanderung der Popkultur durch sexistische Bilder bei Jugendlichen zur Entwicklung eines pornografischen Blicks; dann Sorge die Ubiquität der Pornografie selbst zur Verfestigung der sexistischen Wertungen, die in diesem pornografischen Blick enthalten seien. Da im Leben der meisten Männer eine Gegenideologie zur herrschenden Geschlechterungleichheit fehle, seien sie der erotischen Aufladung dieser Ungleichheit durch Pornografie ausgeliefert: »While porn is by no means the only socializing agent, thanks to its intense imagery and effect on the body, it is a powerful persuader that erodes men's ability to see women as equal and as deserving of the same human rights that they themselves take for granted.« (Ebd., S. 98)

Auch die feministische Autorin Kat Banyard beobachtet, wie über Celebrity-Kultur, Modetrends und Werbung eine schleichende Normalisierung von Striptease-Clubs, Pornografie und Prostitution Einzug hält. Dies hat ihrer Meinung nach verheerende Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche, insbesondere Mädchen: »They are learning that sexuality is a performance they must act out for others, not a genuine desire of their own. Young boys are taught that women are sexual objects that you do things to, not human beings to be treated with respect and dignity like themselves.« (Banyard 2010, S. 177)

Was Frauen betrifft, ist Dines ebenfalls der Meinung, dass sich die Standards der Pornografie negativ auf deren Körperbewusstsein und deren Sexualität auswirken:

Students (particularly female students) tell me regularly that when they have sex all they can think about is what they look like. Are their stomachs looking too big, do their breasts look good and so on? This is what's going on. And women internalize that plasticized look from the media. What options do they have, given that pornified images have crowded out other images of femininity? Women need never look at porn to be affected by it because they get porn ideology lite delivered to them via women's media too. (Dines et al. 2010, S. 27f.)

Damit bringt Dines ihre Sicht der Pornografisierung auf den Punkt: Eine Gesellschaft ist dann pornografisiert, wenn man nie Pornografie konsumiert hat und dennoch ihren Auswirkungen nicht entgehen kann.

Zusammenfassend möchte ich hier die Elemente des pornografischen Blicks festhalten: Es ist der Blick des Voyeurs, nicht des Teilnehmers an der sexuellen Interaktion. Gespeist wird er von den sexistischen Bildern der Popkultur und fokussiert durch die sexistischen Botschaften der Pornografie selbst. Er ist objektivierend und nicht empathisch. Mit dieser Objektivierung, die im pornografischen Blick liegt, und deren geschlechterspezifischen Auswirkungen möchte ich mich als Nächstes auseinandersetzen.

3.2.4. Objektivierung, Selbstobjektivierung und Empowerment

Auch Julia Long thematisiert den pornografischen Blick, indem sie behauptet, dass Sexualisierung verschieden auf Jungen und Mädchen wirke: Mädchen würden durch die Sexualisierung der Gesellschaft dazu angehalten, sich selbst als Objekte zu sehen, während Jungs sich eher als sexuelle Subjekte se-

hen sollen (vgl. Long 2012, S. 130). Long kritisiert auch konservativ-religiöse Kräfte, die einen scharfen Unterschied zwischen Kindern, die vor jeglichem Kontakt mit sexueller Thematik geschützt werden müssten, und Erwachsenen, denen sexuelle Bilder keinen Schaden zufügten, machten:

To construct the issue in oppositional terms between notions of »adult« and »child« is to ignore feminist scholarship which critiques many aspects of normative »adult« sexuality. Feminist approaches, attending to questions of sexual politics, identify that, through processes of sexualisation, girls are interpellated as sexual *objects*, which feminists argue is undesirable for adult women, not just girl children. (Ebd., S. 127)

Long lehnt also sexuelle Objektivierung von Frauen generell ab, egal welchen Alters. Sie stellt diese in einen Zusammenhang mit der Art und Weise, wie Frauen in den Medien repräsentiert werden (vgl. ebd., S. 135). Wenn Frauen präsent seien, dann immer noch häufig als leicht bekleidete Dekorationselemente, während das handelnde und sprechende Personal überwiegend männlich sei. Entsprechend zweifelt sie McNairs These von der Überwindung patriarchaler Strukturen durch eine Demokratisierung des Sex in den Medien stark an.

Die Medienwissenschaftlerin Susan J. Douglas steht dieser These von der Demokratisierung des Sex ebenfalls skeptisch gegenüber. Sie weist darauf hin, dass im Rahmen der Sexualisierung Frauen medial eine scheinbare Ebenbürtigkeit zu den Männern zugeschrieben werde:

So the media began to highlight this message: it's through sex and sexual display that women really have the power to get what they want. And because the true path to power comes from being an object of desire, girls and women should now actively choose – even celebrate and embrace – being sex objects. That's the mark of a truly confident, can-do girl: one whose objectification isn't imposed from without, but comes from within. (Douglas 2010, S. 156)

Die Sexindustrie und die Medien verkauften also den Frauen ihre eigene Objektivierung als Selbstermächtigung. Den Frauen werde versprochen, dass sie, wenn sie den pornografischen Blick auf sich selbst anwendeten und danach strebten, den Normen dieses Blicks zu entsprechen, sich durch deren Erfüllung stark und mächtig fühlen würden. Deshalb findet es Douglas so wichtig, die Inhalte, über die Sexualisierung medial geschieht, unter die Lupe zu nehmen:

So the question of whether the sexualization of our culture is good or bad for females may not quite be the right one. More important is *how* girls and women have been sexualized, how that's different from the way men have been, and what the consequences might be. Because while an increased frankness about sex in the media might indeed seem to be a liberal, even progressive advance from the days when *The Catcher in the Rye* and *Lady Chatterley's Lover* were censored, the content of this media, the way girls and women appear in them, may often be as sexist as it ever was. (Ebd., S. 186)

Douglas' These ist, dass die Medien heute den Frauen bloße Machtfantasien verkaufen, anstatt sie real zu ermächtigen. Sie versprechen ihnen Macht durch Selbstobjektivierung, durch die Erfüllung von Normen und vor allem durch Konsum:

Yet the images we see on television, in the movies, and in advertising also insist that purchasing power and sexual power are much more gratifying than political or economic power. Buying stuff – the right stuff, a lot of stuff – emerged as the dominant way to empower ourselves. (Ebd., S. 5)

TV-Serien wie *Sex and the City* präsentierten ein auf den ersten Blick emanzipiertes Frauenbild mit lauter unabhängigen, beruflich erfolgreichen und sexuell befreiten Frauen. Doch bei genauerem Hinschauen stecke dahinter ein stark mit ästhetischen Normen aufgeladenes Frauenbild, das enorm von Konsum abhängig sei. Für breite Schichten von Frauen sei das in der Serie präsentierte Ideal finanziell gar nicht erreichbar.

In dieser Feststellung trifft sich Douglas mit Attwood, die ansonsten der Rede von der Sexualisierung der Gesellschaft kritischer gegenübersteht und eher für eine präzise Analyse der Praktiken plädiert, durch die Sexualität heute ins Alltagsleben eingebunden wird. Unter dem Stichwort *classy sex* analysiert Attwood einen Lifestyle, der sich aus einem ganzen Bündel solcher Praktiken zusammensetze. Dieser Lifestyle bestehe aus einem postmodernen, konsumhaften, ästhetischen Umgang mit Sexualität, der an eine bestimmte soziale Schicht gebunden sei, idealtypisch repräsentiert etwa durch die Hauptfiguren von *Sex and the City*. Diese lebten eine sexuelle Freiheit aus, die insofern *classy* sei, als sie nicht schmutzig, sondern ein Zeichen von gutem Geschmack und Selbstvervollkommenung sei, eine Freiheit bourgeoiser Bohemiens. Der Erfolg eines erotischen Romans wie zum Beispiel *50 Shades of Grey* sei nur auf dem Hintergrund dieses spezifischen Lifestyles einer sozialen Klasse zu verstehen:

For example, literary erotica, a form of sexual representation which has become extremely popular with female audiences, depends precisely on its distinction from pornography, a distinction which is constructed not only in the literary conventions of the texts, but in their location in smart bookshops. (Attwood 2006, S. 11)

Der Erfolg eines solchen Romans entspringe also nicht einem früher verbotenen und jetzt befreiten Interesse von Frauen an Pornografie, sondern dem Umstand, dass in der heutigen Kultur das Lesen eines solchen Romans für Frauen eine Möglichkeit darstelle, ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht zu markieren. Ebenfalls mit diesem sexuellen Lifestyle verbunden sei die Konstruktion von etwas, was Attwood Autosexualität nennt. Darunter versteht sie das Erleben von Sex als Luxus, den man sich gönnt, mit dem man sich verwöhnt, auf den man ein Anrecht hat. Diese Sicht auf Sex hat meiner Meinung nach viel mit der gestiegenen Akzeptanz von Pornografie zu tun.

Neben dem Verkauf von Machtfantasien setzen viele Medien laut Douglas eine weitere zentrale Strategie zur Maskierung von Sexismus ein: das Stilmittel der ironischen Übertreibung. »This is the final key component to enlightened sexism: irony, the cultivation of the ironic, knowing viewer and the deployment of ironic sexism.« (Douglas 2010, S. 14) Indem die Medien Sexismus übersteigerten und als Karikatur präsentierten, behaupteten sie, dass eigentlich gar kein Sexismus mehr existiere, den man bekämpfen müsse. In Reality-TV-Formaten wie *Der Bachelor* werde Sexismus als lustiges Spiel dargestellt, in welchem der umschwärmte Junggeselle sowie die ihn umschwärmenden Damen bereitwillig ironisch überzogene Geschlechterstereotypen durchspielten. Das Vergnügen des Fernsehpublikums an diesem Format rühre zu einem guten Teil daher, dass es die Inszeniertheit des Spiels in einem Akt der belustigten Distanzierung von den Protagonistinnen und Protagonisten durchschauen und sich ihnen überlegen fühlen könne.

But the bacteria that comes in with this inoculation is girls policing one another and themselves, reinforcing norms about being »nice« and »hot«. And this ridicule-as-power also gives girls permission to look forward to noxious girl-on-girl violence – the catfight – and to watch shows that, in the end, are about female competition and consumerism as the ultimate privilege and delight. (Ebd., S. 15)

Douglas und Long sehen die im Rahmen der Sexualisierung der Medien propagierte Selbstobjektivering der Frauen durchwegs negativ. Sich selbst sexistischen Normen zu unterwerfen und Machtfantasien nachzuleben, sei keine wirkliche Ermächtigung von Frauen. Eine neutralere Haltung nimmt demgegenüber die Geschlechterforscherin Paula-Irene Villa ein. Sie sieht im Gegensatz zu Douglas und Long gerade in der Selbstpornografisierung junger Frauen durchaus eine Empowerment-Strategie: »Ich schlage vor, pornografische Strategien vor allem als eine *angemessene* Artikulation der Ängste, Wünsche, Realitäten und Fantasien von jungen Menschen im Rahmen neoliberaler Ökonomisierungen des Sozialen zu sehen. Dessen Credo lautet: Bloß kein Opfer sein!« (Villa 2012, S. 62) Im Rahmen der Ökonomisierung der Gesellschaft seien junge Menschen einem ständigen Leistungs- und Selbstoptimierungsdruck ausgesetzt. Um diesem Druck standzuhalten, setzten gerade junge Frauen Pornografisierung als performative Strategie zur eigenen Ermächtigung ein. Villa hat hier meiner Meinung nach vor allem die Selbstpornografisierung von Frauen aus tieferen sozialen Schichten im Blick. Während Douglas und Long etwas paternalistisch den sexistischen Normen nachlebenden Frauen die Emanzipation absprechen, zieht Villa die Möglichkeit in Betracht, dass die betreffenden Frauen in einer pragmatischen Wahl zwischen schlechten Optionen, verursacht durch Prekarisierungsstrategien einer neoliberalen Wirtschaft, mit der Selbstpornografisierung vielleicht die für sie beste Wahl getroffen haben.

Im gesamtgesellschaftlichen Kontext sieht die Politikwissenschaftlerin Julia Jäckel das Phänomen der Selbstpornografisierung kritischer. Diese schwanke zwischen Empowerment und Selbstregulierung: »Das pornografisierte Selbst entwirft sich damit zugleich als Subjekt und Objekt, kann dadurch den (männlichen) Blick von außen verwerfen, stabilisiert gleichzeitig aber auch die herrschenden Geschlechternormen.« (Jäckel 2012, S. 127) Da eine eigenständige Artikulation weiblichen Begehrens in der Popkultur schwierig sei, blieben Versuche, mittels Selbstpornografisierung die herrschenden Geschlechternormen herauszufordern, ambivalent. Jäckel bilanziert: »Damit steht der Diskurs der Pornografisierung auch im Kontext einer gesellschaftlichen Debatte um den Zugriff und die Verfügbarkeit von Frauenkörpern.« (Ebd., S. 132)

Die Kulturwissenschaftlerin Rosalind Gill nimmt die Rede von Empowerment innerhalb der Sexualisierungsdebatte ebenfalls kritisch ins Visier. Dabei weist sie vor allem darauf hin, dass ein bewusster Umgang mit medial vermittelten sexualisierten Bildern, wie er zum Beispiel im Rahmen von Se-

xualaufklärung an der Schule erlernt werden könne, nicht automatisch dazu führe, diese Bilder als bestärkend wahrzunehmen. Es sei möglich, genau zu wissen, wie sexualisierte Bilder zustande kämen und wozu sie dienen sollten, und sich durch diese Bilder trotzdem eingeschüchtert oder irritiert zu fühlen. Die Rede von Empowerment gehe also von einem überholten Subjektbegriff aus: »It relies upon the idea of subjectivity as coherent, rather than split or contradictory, with the assumption that affect follows knowledge in rather a neat and obedient manner.« (Gill 2012, S. 740) Empowerment werde so zum Vehikel, um im Rahmen einer allgemeinen Tendenz zur Verlagerung von Macht auf Techniken der Selbstregulierung die Leute selbst für ihre Reaktion auf mediale Inhalte verantwortlich zu machen, ganz nach dem Motto: Wer den Anblick von nackter Haut nicht als ermächtigend empfinde, sei selber schuld. Umso mehr plädiert Gill dafür, die fehlende Verknüpfung der Sexualisierungsdebatte mit Macht- und Unterdrückungsdiskursen zu hinterfragen: »Sexualisation does not operate outside of processes of gendering, racialization and classing, and works within a visual economy that remains profoundly ageist, (dis)ablist and heteronormative.« (Ebd., S. 741)

In einem Punkt sind sich die erwähnten Autorinnen einig: Der Diskurs um Objektivierung und Selbstpornografisierung ist nicht von ökonomischen und medialen Diskursen zu trennen. Die sexuell befreite Frau, welche die Medien in sexualisierten Bildern präsentieren, ist eine Frau, die sich in hohem Maße den Normen des pornografischen Blicks unterwirft. Inwieweit sie diese Unterwerfung dennoch als ermächtigend oder befreiend erlebt, hängt davon ab, welche Optionen sie sonst noch hatte. Selbstpornografisierung ist jedoch medial eng an Konsum gekoppelt, die Erfüllung der Normen des pornografischen Blicks ist nur möglich infolge des Kaufs bestimmter Dienstleistungen und Produkte. Die in der Debatte um Pornografisierung wichtigen Elemente Selbstobjektivierung und Empowerment sind Techniken, die im Rahmen eines bestimmten Wirtschaftssystems stattfinden. Diesen Zusammenhang möchte ich im Folgenden noch genauer beleuchten. Pornografisierung muss vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Zusammenhänge analysiert werden. Dines zum Beispiel vertritt die These, dass das Unterwandern des Mainstreams durch Pornografie ein von langer Hand geplanter Coup der Sexindustrie sei: »Porn should not be understood as an avant-garde ›art form‹ allowing for the creativity and playfulness of independent directors, performers, and producers. It needs to be understood as a business whose product evolves with a specifically capitalist logic.« (Dines 2010, S. 46) Der Pornografisierung liege eine spezifische kapitalistische Logik zugrunde:

As a major industry, the porn business does not just construct and sell a product; it constructs a world in which the product can be sold: the technologies, the business models, the enthusiastic consumers, the compliant performers, the tolerant laws, even the ideologies that proclaim porn to be the apogee of empowerment and liberation. (Ebd.)

Aus dieser Perspektive ist Pornografisierung ein von der Sexindustrie gesteuerter Prozess mit dem Ziel, mehr Produkte zu verkaufen, mehr Gewinn zu machen. Die sexualisierte Medienwelt, die technologischen Fortschritte und die gelockerten rechtlichen Rahmenbedingungen, die zusammen laut Paa-sonen Pornografisierung ermöglichen, und sogar die Ideologie der sexuellen Befreiung sind für Dines bloße Elemente einer ausgefeilten Verkaufsstrategie.

Die Geschlechterforscherin Clarissa Smith überzeugt die kapitalismuskritische Klage über die Pornografisierung, der die Warenförmigkeit von Körper und Sex in der heutigen Zeit angelastet wird, allerdings nicht. Die Ansicht, dass in einer kapitalistischen Welt ausgerechnet Sex nicht kommerzialisiert sein solle, sei lächerlich; sie stütze sich auf die falsche Vorstellung ab, dass Sex Ausdruck einer inneren Wahrheit einer Person sei, die von der Welt abgeschottet werden könne. Smith beobachtet den Einsatz des Begriffs der Pornografisierung mit Sorge. Sie greift auf eine Idee von Stuart Hall (vgl. Hall et al. 1978) zurück, indem sie behauptet, was die unter dem Schlagwort Pornografisierung subsumierten Phänomene verbinde, sei einzig eine rhetorische Strategie, eine Panik im Geist des Betrachters. Diese von Panik unterfütterte Rhetorik drohe unseren Blick auf die konkreten Phänomene zu verstellen. Solange zum Beispiel die Geschehnisse in Abu Ghraib der Pornografisierung der Gesellschaft angelastet werden könnten, müsse man sich nicht mit den realen, machtpolitischen Hintergründen befassen, die den Angriff auf den Irak und die Anwendung von Folterpraktiken legitimiert hätten.

Smith hebt hervor, dass McNair den Begriff Pornografisierung eingeführt habe, um einen ideologischen Bruch in der Haltung der Gesellschaft zu Sexualität und Pornografie zu markieren:

Thus he saw a fascination with sex and sexuality as a potentially transgressive force against the traditional boundaries of public and private, an expansion of the sexual sphere, a »democratization of desire«, which through the rise of new technologies gave access to the means of sexual expression and the pluralizing of sexual cultures to include those (e.g. gays, lesbians, trans-

people and other so-called »perverts«) who had been specifically excluded from sexual self-definition. (Smith 2010, S. 104)

Durch das Aufgreifen des Begriffs durch feministische Pornografiekritikerinnen habe der Begriff dieses radikale Potenzial verloren und sei stattdessen mit den auf feministischer Seite traditionell negativen Assoziationen zu Pornografie befrachtet worden. Smith argumentiert, dass der Begriff der Pornografisierung mehr verdecke als erkläre: »The problem with pornographication is that it is a conceptual sledgehammer which draws very particularly from earlier arguments proposed by both moralists and feminists such as Dworkin – that so long as a cultural item »smells« like porn then that's what it is.« (Ebd., S. 107)

Eine eher soziologisch-systemtheoretische Sicht auf Pornografisierung findet sich bei Sven Lewandowski. Er behauptet, dass seit den 1970er-Jahren die Gesellschaft die Bekämpfung der Pornografie mehr oder weniger aufgegeben und ihr einen Platz in der Gesellschaft zugewiesen habe, auf dem sie möglichst nicht störe. Es dominiere die Haltung, Pornografie solle sich auf sexuelle Stimulierung in privaten Räumen beschränken und nicht etwa Gesellschaftskritik üben:

Konsensmoralische Ausrichtung ist gewissermaßen der Preis, den die Pornographie dafür zahlt, in relativer Ruhe gelassen zu werden. Und sie zahlt diesen Preis, zunächst jedenfalls, durchaus gern, da die Zivilisierung des Pornographischen den Zugang zu neuen Käuferschichten, vor allem zu neuen Konsumentinnen versprach, die sich vom klassischen pornographischen Angebot eher abgestoßen fühlten. (Lewandowski 2012, S. 259)

Dieser gesellschaftsliberale Konsens sei in den letzten Jahren aufgekündigt worden, da ihm von zwei Seiten Bedrohungen erwüchsen: Auf der einen Seite greife eine neue Besorgnis um die Sexualität von Kindern und Jugendlichen um sich, die vor dem gefährlichen Einfluss der Pornografie zu schützen seien; auf der anderen Seite widersetze sich die Pornografie durch die Expansion ins Internet mittlerweile der Kontrolle einer nationalstaatlich orientierten Gesellschaft. Für Lewandowski markiert also der Beginn des Prozesses der Pornografisierung das Ende des in seinen Worten »Post-Pornographischen Zeitalters«. Er verkoppelt den Prozess mit dem Aufstieg des Neoliberalismus (vgl. ebd., S. 260). Auch er benennt die neuen Medien als wesentlichen Motor für Pornografisierung. Die Sorge um den Körper und die Sexualität von Minderjährigen ist ihm zufolge jedoch nicht Effekt der Pornografisierung,

sondern deren Voraussetzung. Sie mache das Thema Pornografie erst wieder zum Gegenstand gesellschaftlicher Ängste. Lewandowski stellt damit implizit die Frage, ob der Einsatz des Begriffs Pornografisierung nicht dazu diene, gesellschaftliche Ängste auf das Phänomen Pornografie zu lenken, die eigentlich woanders ihren Ursprung haben.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es eine gesellschaftliche Tendenz gibt, die sich mit dem Begriff Pornografisierung umschreiben lässt. Der Begriff beschreibt das Anreichern oder Verwandeln von etwas in Pornografie. Innerhalb der Pornografisierung lassen sich zwei Aspekte unterscheiden: einerseits die stärkere Verbreitung der Pornografie selbst, die mit technologischen Innovationen und dem Wegfall gesetzlicher Regulierungen zusammenhängt – andererseits das zitatenförmige Einfließen von pornografischen Inhalten in die Massenkultur.

Pornografisierung ist ein Prozess, der sich über verschiedene Stationen vollzieht. Zuerst werden reale Körper pornografisch abgebildet. Dann werden diese Abbildungen in homosozialen Räumen geteilt. In den Medien findet eine Bezugnahme auf sie statt. Am Ende des Prozesses stehen die Praktiken der Menschen selbst, die pornografische Bilder und Handlungsweisen inkorporieren. Dabei stützt sich Pornografisierung auf die spezifische Affizierungsweise der pornografischen Inhalte, die affektiv am Betrachter haften bleiben.

Die Kritik an der Pornografisierung sorgt sich vor allem um die Jugendlichen, die unter deren Einfluss einen pornografischen Blick auf sich und andere entwickelten. Dieser enthalte sexistische Wertungen, sei objektivierend und nicht empathisch. Aber auch Erwachsenen werde über Pornografisierung Selbstobjektivierung als Ermächtigung verkauft. Per Konsum werde ein ermächtigter und sexuell befreiter Lifestyle versprochen. Sexualisiertes Reality-TV gebe klassenspezifischen Machtfantasien Raum. Weiter wird behauptet, dass die der Pornografisierung zugeschriebene Selbstobjektivierung nur ein Teilaspekt der Selbstoptimierung sei, die die herrschende Wirtschaftsordnung des Neoliberalismus seinen Teilnehmenden abverlange. Die Angst vor der Pornografisierung sei ein Symptom für die von dieser Wirtschaftsordnung geschürten Ängste um Körper, Jugend und Gesundheit.

Ich verstehe die Sexindustrie nicht als alleinige Urheberin des Prozesses Pornografisierung. Sie hat wohl eher geschickt deregulierte oder dank technologischen Innovationen entstandene, noch unregulierte mediale Räume besetzt. Die Sexindustrie ist Teil eines deregulierten, globalisierten Kapitalismus, der den an ihm teilnehmenden Subjekten Strategien der Selbststre-

gulierung und Selbstoptimierung abverlangt. Sie reiht sich damit ein in eine Reihe gesellschaftlicher Akteure, die das Subjekt dazu anhalten, bestimmte Normen einzuüben, um ein sexuelles Subjekt zu werden. Die im Rahmen der Pornografisierungskritik formulierte Kritik der Selbstobjektivierung, der die Pornografisierung Vorschub leiste, ist aus meiner Perspektive als Analyse korrekt. In der negativen Bewertung, die in dieser Kritik mitschwingt, vermute ich allerdings eine idealisierte Konzeption des sexuellen Subjekts.

In einem nächsten Schritt möchte ich besser verstehen, wie die Pornografisierungskritik mit der allgemeinen Kritik an der Pornografie verknüpft ist. Denn eine Analyse, die von einer negativen Wertung von Pornografie ausgeht, läuft Gefahr, diese Wertung auf die gesellschaftliche Tendenz der Pornografisierung zu übertragen. Es stellt sich also die Frage, ob die Kritik an der Pornografisierung eine einseitige Pornografiekritik als Ballast mit sich schleppt, die den Zugang zu den erwähnten Inkorporationsweisen pornografischer Inhalte verstellt.

3.3 Die feministische Kritik an der Pornografie

3.3.1. Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung

Die feministische Kritik an Pornografie ist nicht neu, sondern hat eine Geschichte. Sie weist bereits bestimmte Standardargumente und -themen auf. Mich interessiert nun, inwieweit die Kritik an der Pornografisierung an diese Tradition anknüpft. Wie ordnet sich die Kritik an Pornografisierung selbst in die Geschichte der Pornografiekritik ein? Gibt es gemeinsame Topoi der Kritik? Gibt es methodische Ähnlichkeiten? Gibt es Ähnlichkeiten in der Rhetorik?

Ein wichtiger Referenzpunkt der aktuellen Pornografisierungskritik sind die Schriften der feministischen Aktivistin und Autorin Andrea Dworkins. Dworkin beschreibt in ihrem Werk, wie die männlich dominierte Gesellschaft Frauen das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung systematisch abspreche:

Die Ideologie männlicher Sexualherrschaft behauptet, Männer seien kraft ihrer Penisse den Frauen überlegen; der körperliche Besitz der Frau sei ein natürliches Recht des Mannes; Sexualität bedeute de facto Eroberung und Besitz der Frau, in erster Linie, aber nicht ausschließlich, phallische Eroberung und phallischer Besitz; die Benützung des weiblichen Körpers für sexu-

elle und reproduktive Zwecke sei ein normales Recht der Männer; der sexuelle Wille der Männer könne die entscheidenden Merkmale der weiblichen Sexualität angemessen und im Sinne der Natur definieren und damit die gesamte Identität der Frau. (Dworkin 1990, S. 243)

Dieselbe phallozentrische Ideologie macht für Dworkin das Wesen der Pornografie aus. Daraus folgert sie, dass der Zweck der Pornografie die Bestätigung und Verbreitung dieser frauenfeindlichen Ideologie sei.

Dworkin geht auf die wörtliche Bedeutung von Pornografie zurück und versteht sie als schriftliche oder bildliche Darstellung von Huren. Pornos sagen laut Dworkin Männern, dass Frauen Huren sind, damit Männer mit gutem Gewissen Frauen als Huren behandeln können. Damit verbindet sie die Debatte über Pornografie mit der Debatte über Prostitution. Das Patriarchat degradiere jede Frau zur Hure, da sie nicht selber über ihre Sexualität verfügen könne:

Die Frau als Hure existiert innerhalb des objektiven und realen Systems männlicher sexueller Herrschaft. Die Pornographie selbst ist für das männliche Sexualsystem objektiv, real, zentral. Die Bewertung der weiblichen Sexualität in der Pornographie ist objektiv und real, weil Frauen so gesehen und so bewertet werden. (Ebd., S. 241)

Dworkin dekonstruiert damit den Gegensatz zwischen reproduktiver und hedonistischer Sexualität. Was konservative und liberale Vorstellungen von Sexualität eine, sei die phallische Kontrolle über den Körper der Frau. Dworkin betont, dass das Sexualdispositiv, das die Männer den Frauen überstülpten, die männliche Vorherrschaft über die Frauen sichern solle. Es gehe in diesem Sexualdispositiv um Macht.

Diese Beobachtung rückt Dworkin in die Nähe von Foucault und dessen Macht-, Körper- und Sexualtheorien. Allerdings wehrt sie sich gegen Sexual- und Entwicklungspsychologen, die den Aktiv/passiv-Gegensatz der Antike in die Sexualität von Mann und Frau hineinlegen. Dworkin erklärt sich die Tatsache, dass sich Knaben zu frauenverachtenden Männern entwickeln, folgendermaßen: »Der Knabe erfährt die Gewalt der Männer als ihr Opfer oder als ihr Zeuge.« (Ebd., S. 64) Ein Junge, der die Schwäche der Mutter und sein Versagen, sie vor dem Vater zu beschützen, erlebe, werde automatisch selbst einmal stark sein wollen und selber die als weiblich verstandene Schwäche verachten. In einer patriarchalen Welt sei es für einen Knaben nichts als logisch, an der Macht des Patriarchats partizipieren zu wollen, auch wenn er

dafür Weiblichkeit abwerten müsse: »Der Knabe flüchtet ins Mannesleben, in die Macht. Es ist seine Entscheidung, die er aufgrund der gesellschaftlichen Bewertung seiner Anatomie trifft.« (Ebd.)

Dworkin zeigt auf, wie Frauen im Patriarchat systematisch der Subjektstatus abgesprochen werde – im Gegensatz zum Mann, der als Subjekt behandelt und dazu ermutigt werde, alles, was ihn umgebe, als Objekte für seinen Gebrauch und zu seinem Vergnügen anzusehen. Die Vorstellung, dass eine Frau ein Ding ist, das Männer besitzen und nach Belieben benutzen können, war gemäß Dworkin lange Zeit unumstritten. In besonderem Maße wende sich diese Vorstellung gegen Frauen, wenn sie vergewaltigt würden. Indem der Mann die Vergewaltigung als physiologische Reaktion auf den von einem Objekt ausgehenden Reiz darstelle, werde die Schuld für die Vergewaltigung der Frau zugeschrieben. Nachdem die Frau also vom Mann zu einem Ding ganz nach seinem Wunsch geformt worden sei, gebe er ihr die Schuld dafür, ein Objekt des Begehrens zu sein und bei ihm Begehren auszulösen: »Die Liebe für ein Sexualobjekt oder das Begehren eines Sexualobjekts oder die Besessenheit von einem Sexualobjekt werden in der männlichen Kultur als eine Reaktion auf die Eigenschaften des Objektes selbst gesehen.« (Ebd., S. 138)

Die Frau selbst ist laut Dworkin das fetischisierte Objekt, und alles an ihr könne fetischisiert werden, ohne dass sie mit ihrem Verhalten darauf Einfluss nehmen könne. Damit hält sie Batailles Theorie des Erotismus den Spiegel vor, die ein Objektwerden der Frau als notwendig für die Relation des Begehrens setzt. Die Gewalt, die in pornografischen Darstellungen oft an Frauen ausgeübt werde, sei nur der bildliche Ausdruck der in der Gesellschaft allgemein akzeptierten Wahrheit, dass Frauen kein Recht darauf hätten, Sexualität zu verweigern. Indem sie den Frauen eine generelle Tendenz zum Masochismus unterschöben, legitimierten die Männer ihre Anwendung von Zwang in der Sexualität. Laut Dworkin spiegelten sich Realität und Fiktion aneinander: Pornografie stelle etwas ausdrücklich dar, was in der Gesellschaft sowieso vorhanden sei, und indem sie dieses darstelle, verstärke und verankere sie es in der Gesellschaft.

Doch auch Frauen seien nicht unschuldig an ihrer Objektivierung in Pornografie und Sexualität. Dworkin beschuldigt sie der Selbstverdinglichung und der Komplizenschaft:

Kann es Geschlechtsverkehr ohne Verdinglichung geben, und kann es Verdinglichung ohne jene weibliche Komplizenschaft geben, die sie gedanklich und auch tatsächlich aufrechterhält: kann es Verdinglichung ohne die Frau

selbst geben, die sich zum Objekt macht – die mit Kunst und Anstrengung ein Ding wird, das weniger als menschlich ist, so dass er mehr als menschlich sein kann, hart, herrscherlich, König? (Dworkin 1993, S. 184)

Frauen strengten sich sehr an, ein begehrenswertes Objekt zu werden, und trügen so zur Aufrechterhaltung verdinglichender Geschlechterverhältnisse bei. Mit diesem Vorwurf nimmt Dworkin Bourdieus Analyse vom weiblichen Sein als ein Wahrgenommenwerden vorweg. Wie aus dem obigen Zitat hervorgeht, wurzelt ihre Pornografiekritik in einer sehr kritischen Auffassung von heterosexuellem Sex, insbesondere von Geschlechtsverkehr:

Aber der Hass auf Frauen ist als solcher eine Quelle sexuellen Vergnügens für Männer. Geschlechtsverkehr scheint die reinste Form jener Verachtung zu sein, die Form sexualisierter Hierarchie; er erfordert keine Leidenschaft und kein Herz, weil er Macht ohne Erfindungsgabe ist und die Arroganz derer artikuliert, die das Ficken besorgen. Geschlechtsverkehr ist der reine, sterile, formale Ausdruck männlicher Frauenverachtung; aber jene Verachtung kann sehr pervers sein, sie kann die vielfältigsten Formen sadistischer sexueller Praktiken annehmen, die direkten Geschlechtsverkehr vermeiden. Jede Art Verletzung des weiblichen Körpers kann für Männer zu Sex werden; das ist die zentrale Wahrheit über Pornographie. (Ebd., S. 181f.)

Dworkin konstruiert hier Geschlechtsverkehr als sexuellen Übergriff. Sexualität erscheint als Bühne für das Ausleben von Frauenhass, Pornografie als Medium der Erotisierung von Gewalt gegen Frauen.

Dworkin macht darauf aufmerksam, dass sich Geschlechtsverkehr nicht in einer rein privaten Sphäre abspiele, er werde durch staatliche Gesetze reguliert. Legaler Geschlechtsverkehr werde von illegalem unterschieden. Die Legalität des Geschlechtsverkehrs sei an dessen Vollzug innerhalb einer bürgerlichen Ehe zwischen Mann und Frau gebunden; die Ehe könne gar für ungültig erklärt werden, wenn kein Vollzug des Geschlechtsverkehrs stattgefunden habe. Auf diese Weise sei das staatstragende, männliche bürgerliche Subjekt für seine Aufrechterhaltung auf Geschlechtsverkehr angewiesen. Die Infragestellung des Geschlechtsverkehrs ist für Dworkin damit ein legitimes Anliegen eines Feminismus, der das Gesellschaftsmodell, das auf dem bürgerlichen männlichen Subjekt beruht, ins Wanken bringen möchte.

Sowohl das Wachstum der Sexindustrie als auch der technologische Fortschritt werden von Feministinnen in der aktuellen Debatte als Treiber von Pornografisierung identifiziert. Schon Dworkin nennt diese Faktoren:

Immer mehr männliche Konsumenten brennen darauf, immer mehr Geld für Pornographie auszugeben – für die Darstellung von Frauen als wertlose Huren. Pornographie wird heute über Kabelfernsehen verbreitet, sie wird heute über Video für den Hausgebrauch vermarktet. Die Technik selbst verlangt die Schaffung von immer mehr *porneia*, um den durch die Technik eröffneten Markt zu befriedigen. (Dworkin 1990, S. 242)

Frauen würden erst wirklich frei sein, wenn einmal keine Pornografie mehr existiere. Die Stärke von Dworkins Analyse ist die konsequente Orientierung an der sexuellen Selbstbestimmung der Frau. Das Patriarchat hält seine Vorherrschaft über die Frau dadurch aufrecht, dass es ihr die Autonomie über ihre Sexualität systematisch verweigert. Das männliche Sexualdispositiv, das in der Pornografie verbreitet wird, habe die Aufgabe, die männliche Vorherrschaft sichern, indem Frauen darin nur als Objekt und nie als Subjekt vorkommen. Als Objekt von Sexualität könnten Frauen durchgehend in einem Status der Einschüchterung gehalten werden, denn, was immer sie täten, alles könne als Einladung zu einem sexuellen Übergriff gelesen werden. Letztlich legitimiere so Pornografie Gewalt an Frauen.

Auch Dworkins These, dass Pornografie Gewalt an Frauen sexualisiere, ist überzeugend. Das Ziel der Pornografie ist es, beim Benutzer Erregung hervorzurufen. Falls also in Pornografie Gewalt gegen Frauen vorkommt, wird sie auf sexualisierte Weise vorkommen, sodass zumindest männliche Benutzer sie erotisch finden. Das Interessante an Dworkins These liegt für mich darin, dass sie auf die Rahmung von Gewalt aufmerksam macht. Wie Judith Butler (2010) herausgearbeitet hat, wird in allen medial vermittelten Realitäten Gewalt auf eine bestimmte Weise gerahmt, gewisse Aspekte an ihr werden durch die Rahmung herausgehoben, andere unterdrückt. Dies ist auch in der Pornografie der Fall. Zu Recht weist Dworkin darauf hin, dass das Leid der Opfer von gewaltförmiger Sexualität in der Pornografie unterdrückt oder sogar in einer luststeigernden Weise umgedeutet wird. Sven Lewandowski schreibt zum Phänomen der gewaltförmigen Sexualität in Pornos:

Ein Teil dessen, was als Hass auf das Weibliche erscheint, ist also Ausfluss der Tatsache, dass die einzige Form, in der die Pornographie männliche Selbstermächtigung denken kann, die Ermächtigung über die Frau und die Unterwerfung des weiblichen Körpers ist. Der inszenierte Hass auf das Weibliche ist Teil der Abwehr einer Verschmelzung mit ihr. (Lewandowski 2012, S. 58)

Pornografie ist laut Lewandowski ein Selbstverständigungsdiskurs krisenhafter heterosexueller Männlichkeit. Die Abwehr von Weiblichkeit und homosexuellem Begehren werde in der Pornografie häufig mit der Herabsetzung von Frauen erkaufte. Demnach wäre aber das Vorkommen von gewaltförmiger Sexualität in der Pornografie in erster Linie ein Symptom für die reale Krise heterosexueller Männlichkeit und nicht ein Propagandainstrument frauenfeindlicher Ideologie. Doch auch Dworkin sagt, dass die Abwertung von Frauen für heranwachsende Knaben die Voraussetzung für das Partizipieren an der Macht des Patriarchats ist. Was ist nun der Unterschied zwischen ihrer Optik und der Lewandowskis?

Der Unterschied liegt im transgressiven Charakter der Pornografie. Nicht nur die heterosexuelle Männlichkeit des heranwachsenden Knaben, sondern auch die des erwachsenen Mannes ist und bleibt krisenhaft und bedarf der Stabilisierung. Da diese Stabilisierung im Alltag schwierig einzufordern ist, wird sie in der Pornografie gesucht. Der wachsende Kontrast der pornografischen Szenarien zum Alltagsleben erfordert vom Betrachter allerdings einen größeren Akt der Transgression. Dies erhöht wiederum ihren Reiz. Lewandowski schreibt dazu:

Die Unterkomplexität (internet-)pornographischer Skripte bildet ein Gegenbild zur Überkomplexität der modernen Gesellschaft. Die Attraktivität internetpornographischer Angebote, die soziale und sexuelle Verhältnisse auf einfache und unterkomplexe Weise darstellen, beruht nicht zuletzt auf diesem Gegenbildcharakter, der die eskapistische Funktion pornotopischer Welten unterstreicht. (Ebd., S. 142)

Transgressive Aspekte der Sexualität werden von Dworkin zurückgewiesen. Deutlich macht dies ihre Rezeption der Werke des Marquis de Sade, die Dworkin als exemplarisch für die Gewalttätigkeit der Pornografie liest: »Sade enthüllt die Richtigkeit der Gleichung: Die Macht des Pornographen ist die Macht des Vergewaltigers/Schlägers, ist die Macht des Mannes.« (Dworkin 1990, S. 123) Sie stellt rhetorisch eine Einheit zwischen De Sades Leben und Werk her. Den Verteidigern Sades wirft sie Blindheit gegenüber der Frauenfeindlichkeit, die sich in seinem Leben und Werk manifestieren, vor. Aufgrund der sexistischen Stereotype, die Sade mit den Figuren Justine oder Juliette fortschreibt, kann Dworkin in seinen Schriften nichts Revolutionäres entdecken. Sie wirft auch Bataille vor, in seiner Darstellung von Sexualität Zwang und Gewalt zu romantisieren:

Der intellektuelle Anspruch, der an das Werk gestellt wird, ist Batailles Enthüllung eines sexuellen Geheimnisses: die authentische Verbindung zwischen Sexualität und Tod. Manchmal gilt diese Offenbarung als der Wert hochwertiger Pornographie schlechthin. Aber in Wirklichkeit hat Bataille mehr verschleiert als enthüllt. Er hat die Bedeutung von Zwang in der Sexualität verschleiert. Er hat die Tatsache verschleiert, dass es keinen männlichen Begriff von Sexualität gibt ohne Zwang als ihren wesentlichen Antrieb. Er hat dies erreicht durch die Romantisierung des Todes. (Ebd., S. 210)

So recht Dworkin mit ihrem Kommentar zu Batailles Romantisierung des Todes hat, so starr bleibt ihre Sicht von männlicher und weiblicher Sexualität. Ihre Analyse orientiert sich zwar an der sexuellen Selbstbestimmung der Frau, da aber das Patriarchat in Dworkins Darstellung den Frauen diese sowohl real als auch in der Pornografie umfassend abspricht, bleibt wenig Raum dafür, wie eine autonome weibliche Sexualität überhaupt zu denken wäre. Den Objektstatus der Frauen, den Dworkin überwinden möchte, werden sie in ihrer Analyse deshalb kaum los. Weibliche Sexualität gerät so zur Negativfolie auf die durchgängig als gewaltförmig und auf Dominanz ausgerichtet beschriebene männliche Sexualität – sie erscheint als sanft, empathisch, natürlich, auf Reziprozität ausgerichtet. Damit verbleibt Weiblichkeit auf der passiven Seite einer Binarität, die Dworkin eigentlich überwinden will.

Aktivistin Cindy Jenefsky und Geschlechterforscherin Ann Russo analysieren Dworkins Pornografiekritik im Verhältnis zu ihren früheren Werken. Sie stellen fest, dass Dworkin in ihrem Frühwerk noch sexuell libertäre Positionen vertrat, die sie jedoch, von der Frauenfeindlichkeit der 68er-Bewegung abgestoßen, bald aufgab:

Second, all of Dworkin's subsequent work rejects the sexual libertarianism which still lingers in the »Androgyny« section of *Woman Hating*. In fact, such a rejection is an implicit and persistent premise in the remainder of her books. Like the Women's Liberation Movement generally, Dworkin's feminism, including that of *Woman Hating*, originates in part in a repudiation of the sexism of the sexual revolution of the sixties. However, it is not until after *Woman Hating*, when Dworkin stops articulating new paradigms, that she also drops her concern with sexual repression. (Jenefsky/Russo 1998, S. 43)

So fehlt ein positiver Gegenentwurf Dworkins zum Sexismus der realen Welt. Jenefsky und Russo sehen die Stärke von Dworkins Schriften deshalb vor allem in ihrer bedingungslosen Parteinahme für die Opfer von Sexismus. Die-

se Parteinahme vermöge rhetorisch zu überzeugen, schließe jedoch andere Sichtweisen aus:

But in Dworkin's essentializing interpretation, she defines pornography strictly from the perspective of those harmed by it. All other perspectives are excluded from her texts. She thereby requires her audience to step into her world as she sees it, rather than presenting her world *in relation to* the perspectives of others. (Ebd., S. 86)

Diese einseitige Parteinahme mache es schwierig, Dworkins Schriften in einen akademischen Diskurs einzubetten. Denn aus der Perspektive der Opfer von Sexismus spielen für Dworkin in der akademischen Diskussion wichtige Differenzierungen keine entscheidende Rolle:

Although Dworkin acknowledges the distinction between pornography that uses real women for its production and that which does not, she does not confine such exploitation to photographic media. Although ancient Greek pornography, for instance, did not require a woman for its production – no specific sexual act had to be committed in order for it to exist – the fact is, claims Dworkin, pornography and prostitution have always been »one and the same thing« as »far back as we know«. (Ebd., S. 67)

Die einseitige Parteinahme für die Frauen als Opfer von Sexismus prägt auch Dworkins Diskussion von schwuler Pornografie. Dworkin konstruiert männliche Homosexualität in der Pornografie als Konspiration mit dem heterosexistischen Patriarchat. Schwule Pornografie erscheint ihr als Exzess der phallozentrischen Pornografie, als Streben der Pornografie danach, die Frau nicht nur abzuwerten, sondern ganz aus der sexuellen Fantasie zu verbannen. Sie äußert sich auch zur in der schwulen Pornografie verbreiteten Sexualisierung des offensichtlich heterosexuellen Mannes. Als Beispiel führt sie das in einer Gay-Zeitschrift abgebildete Foto eines mithilfe der Zeitschrift *Playboy* masturbierenden Heteromannes an. Der Effekt dieses Fotos sei, dass der schwule Mann visuell an die männliche Überlegenheit über Frauen erinnert werde und diese zusammen mit dem dargestellten Heteromann genieße. Das Foto diene schlicht zur Bestätigung der Macht des Phallus:

Die Erinnerung an das Weibliche oder die Anwesenheit von Frauen ist an sich schon Teil der sexuellen Erregung, weil Überlegenheit Macht bedeutet und weil Macht in der männlichen Vorstellung sexuell erregend ist. In der Pornographie wird der schwule Mann ebenso wie der heterosexuelle Mann

angeregt, seine sexuelle Überlegenheit über Frauen zu erleben und zu genießen. (Dworkin 1990, S. 59)

Dworkins Argumentation verfehlt hier einen zentralen Punkt schwuler Pornografie. Pornografie suggeriert eine Welt universeller sexueller Verfügbarkeit. Der Pornokonsument weiß, dass, wer auch immer in dieser Welt auftaucht, zu sexuellen Handlungen bereit sein wird. Mir geht es an dieser Stelle um die unterschiedliche Bedeutung, die eine Welt voll sexuell verfügbarer Männer für Schwule hat. Die Pornografie bietet eine Lösung an für sehr reale Hindernisse, auf die schwules Begehren im Alltag stößt. Als marginalisierte Sexualität ist dieses Begehren im Alltag stets in Gefahr, auf Zurückweisung oder sogar Gewalt zu stoßen. Die Utopie, welche die Pornografie dieser Realität schwuler Existenz entgegensetzt, hat deshalb einen befreienden und damit tendenziell politischen Charakter.

Vor diesem Hintergrund lese ich Dworkins Beispiel des sich mit einem *Playboy*-Heft vergnügenden Heteromannes als befreiende Fantasie schwulen Begehrens. Diese Fotografie stellt für schwule Männer eine gefahrlose Möglichkeit dar, einen heterosexuellen Mann attraktiv und erotisch zu finden. Von den lesbischen Fantasieszenarien, welche die heterosexuelle Pornografie durchziehen, unterscheidet sich das schwule Fantasieren über Heteromänner darin, dass hier derjenige zum sexuellen Objekt gemacht wird, der sonst immer Subjekt, aber nie Objekt des Begehrens ist. Gerade im Rahmen von Dworkins Theorie der sexuellen Objektivierung erscheint ihre Deutung dieses Beispiels als Fantasie der Teilhabe an der männlichen Herrschaft über Frauen abwegig. Es geht im Gegenteil darum, dass sogar derjenige, der diese Herrschaft ausübt, zum Objekt sexuellen Begehrens werden kann: eine subversive Fantasie, die männliche Herrschaft gerade nicht bestätigt, sondern unterminiert. Solche Gelegenheiten zur Transgression, die Pornografie bietet, sind bei Dworkin kein Thema.

Zusammenfassend formuliert, orientiert sich Dworkin in ihrer Analyse am Recht der Frauen auf Autonomie und sexuelle Selbstbestimmung. Entsprechend kritisiert sie die Objektivierung von Frauen durch Pornografie. Sie argumentiert überzeugend, dass Pornografie Gewalt an Frauen sexualisiert und damit legitimiert. Außer der Opferperspektive hat sie allerdings keine anderen Sichtweisen anzubieten. Bei ihr fehlt ein Entwurf davon, wie denn eine nicht sexistische Sexualität aussehen könnte. Dworkin ignoriert transgressive Aspekte der Sexualität oder weist diese entschieden zurück, da sie

auf Gewalt und Zwang beruhen. Schwule Pornografie deutet sie einseitig als konspirativ mit dem heterosexistischen Patriarchat.

3.3.2. Der Schutz der Redefreiheit

Die Rezeption der feministischen Pornografiekritik bezieht sich häufig auf die Werke von Andrea Dworkin und Catharine MacKinnon. Welche Rolle spielen diese zwei Autorinnen im Rahmen der gesamten Anti-Pornografie-Bewegung? Dazu stütze ich mich auf die historische Aufarbeitung der Geschlechterforscherin Carolyn Bronstein ab (vgl. Bronstein 2011, S. 18ff.)

Der Ursprung der Anti-Porno-Bewegung liegt laut Bronstein im Umstand, dass Exponentinnen der Frauenbefreiungsbewegung – Susan Griffin, Susan Brownmiller, Robin Morgan – in der Gesellschaft eine Epidemie sexueller Gewalt von Männern an Frauen wahrnahmen. Bronstein zufolge war ihre zentrale Beobachtung, dass diese sexuelle Gewalt nicht nur Leid verursache, sondern Frauen darüber hinaus in einer Position der Machtlosigkeit halte. Die Bedrohung durch und die Angst vor sexueller Gewalt hielten Frauen davon ab, sich dieselben Freiheiten zu erlauben, die Männern zustünden. Mediale vermittelte Bilder männlichen Begehrens verstärkten diese sexuelle Gewalt als Instrument patriarchaler Kontrolle. Diese Anfang der 1970er-Jahre gemachte Beobachtung fällt laut Bronstein in eine Zeit, in der die Porno-Branche aufgrund gesetzlicher Liberalisierungen stark expandierte. Zusammen mit dem kulturellen Umbruch, den die sexuelle Revolution mit sich brachte, habe dies, was man eine erste Welle der Sexualisierung der Gesellschaft nennen könnte, ergeben. Darauf hätten die genannten Exponentinnen der Frauenbefreiungsbewegung reagiert und sich mobilisiert.

Wie Bronstein hervorhebt, habe sich etwa die Organisation *Women Against Violence Against Women* (WAWAW) anfänglich explizit nicht grundsätzlich gegen Pornografie ausgesprochen, um nicht gewalttätige Darstellungen von Sex von der Kritik auszunehmen und nicht pornografische Gewaltdarstellungen in Mainstream-Medien potenziell einzuschließen. Sie seien auch gegen Gesetze zur Einschränkung der Meinungsfreiheit gewesen und hätten stattdessen aktivistische Formen wie etwa Boykotte bevorzugt. Im Gegensatz dazu hätten die in der Organisation *Women Against Pornography* (WAP) organisierten Feministinnen einen eher juristischen Hintergrund gehabt; sie seien mit dem in der Rechtslehre dominierenden Dogma des klassischen Liberalismus unzufrieden gewesen, der in seiner abstrakten Konzeption des Rechtssubjekts reale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern ignoriere. Pornogra-

fie sei aus Sicht dieser Aktivistinnen ein Instrument zur Durchsetzung von Ungleichheit zwischen Männern und Frauen und deshalb in deren Fokus geraten.

Wie Bronstein beschreibt, wurde Ende der 70er-Jahre, nach der Auflösung anderer Fraktionen, faktisch *Women Against Pornography* die führende Gruppierung der Frauenbefreiungsbewegung. Nach der Barnard-Konferenz zu Sexualität 1982 sei die Spaltung der Frauenbewegung in Anti- und Pro-Sex-Feministinnen offensichtlich geworden.

Diese spätere Phase der Anti-Porno-Bewegung, die stark von Dworkin und MacKinnon geprägt gewesen sei, werde heute zum Maßstab für die ideologische Ausrichtung der Bewegung als Ganzes genommen, kritisiert Bronstein: »The MacKinnon-Dworkin ordinance did position women as powerless, and it sought special government protection on the basis of the inferior social status that pornography supposedly created for all women as a sex class.« (Ebd., S. 335) Dieses Bild der Frau als Opfer sei das Gegenteil des Frauenbildes in den Anfängen der Bewegung. Dieser sei es anfänglich gerade darum gegangen, Frauen ihre Macht und Handlungsfähigkeit bewusst zu machen. Zudem weist Bronstein darauf hin, wie sehr sich im Lauf der Zeit der Fokus des Kampfs der Bewegung von Gewalt auf Sex verschoben habe.

Bronstein verzichtet in ihrem Buch auf eine Differenzierung zwischen den Positionen MacKinnons und Dworkins, da sie vor allem auf deren gemeinsame Eingaben für Gesetzesänderungen zum Schutz von Frauen vor Pornografie Bezug nimmt. Mir scheinen Dworkins Schriften noch stark von der ursprünglichen Empörung der Frauenbewegung über sexuelle Gewalt an Frauen und den durch diese verursachten Status der Unfreiheit der Frauen geprägt. Allerdings lässt sich bei Dworkin tatsächlich die Reduktion der Frau auf den Opferstatus beobachten. Es finden sich bei ihr kaum Perspektiven zu dessen Überwindung.

Wofür steht die Juristin MacKinnon ein? Sie tritt gegen eine Rechtsprechung an, die ihrer Meinung nach einseitig Freiheit – vor allem Meinungsfreiheit – gegenüber sozialer Gleichheit und Schutz vor sexueller oder Rassendiskriminierung privilegiert. Die Freiheit, die durch diese Bevorzugung geschützt werde, sei vor allem die Freiheit der Mächtigen; die Rede- und Meinungsfreiheit schütze in erster Linie die Rede und die Meinung derjenigen, die sowieso buchstäblich das Sagen hätten. Pornografie sei, so MacKinnon, ein Thema, an dem sich dieses Kollidieren von Freiheitsrechten mit dem Anspruch auf soziale Gleichheit exemplarisch aufzeigen lasse. Das Recht auf freie Meinungsäußerung werde hier auf dem Buckel von Frauen ausgetra-

gen, die selbst von diesem Recht keinen Gebrauch machen könnten. Indem die Pornografie das Recht auf freie Rede für sich in Anspruch nehmen könne, bringe es Frauen zum Schweigen. Falls die Meinungsäußerung der Pornografie geschützt sei, welche Meinung werde damit geschützt? Für MacKinnon ist die Antwort klar: Pornografie propagiere Frauenhass und Sorge damit für die Erniedrigung und Entwürdigung nicht nur der an ihrer Herstellung beteiligten Frauen, sondern generell aller Frauen. Denn die Bilder, die dank der Pornografie in der Gesellschaft kursierten, würfen ein entstellendes Licht auf weibliche Körper, Sexualität und Selbstbestimmung.

MacKinnon nimmt also Dworkins These von der Pornografie als Propagandainstrument des Patriarchats auf und verknüpft sie mit einer Kritik am Recht auf freie Meinungsäußerung. Sehen wir uns ihre Argumentation im Einzelnen an: »Like law, pornography does what it says.« (MacKinnon 1994, S. 28) MacKinnon versucht zu beweisen, warum Pornografie nicht einfach eine Meinung, eine Idee unter anderen ist, sondern etwas tut, bewirkt, auslöst. Dazu greift sie zu einer starken Analogie: Sie vergleicht das Sprechen der Pornografie mit dem Sprechen des Staates. Der Staat spreche durch Gesetze, die zwar bloß aus Worten bestünden, aber, sobald sie gesprochen würden, gälten und deren Befolgung verlangten. Gemäß MacKinnon tun Gesetze etwas, indem sie uns eine Realität aufzwingen, die wir nicht ignorieren können. Wir könnten sie befolgen oder nicht befolgen, aber im letzteren Fall müssten wir Verfolgung und Bestrafung befürchten. Das Gesetz werde gestützt und durchgesetzt durch staatliche Macht: »[L]aw is backed by power, so its words are seen as acts. But so is pornography: the power of men over women, expressed through unequal sex, sanctioned both through and prior to state power.« (Ebd., S. 40)

Pornografie tut laut MacKinnon etwas, indem sie ihre Realität Frauen aufzwingt, deren Handlungsspielraum eingrenzt. Pornografie sei eine Handlung, die Schaden anrichte, und stehe deshalb nicht unter dem Schutz der durch die Verfassung garantierten Rede- und Meinungsfreiheit. »The social coding of sexuality as intimate and pleasurable also contributes to the distinctive sting and intrusiveness of harassment that is sexual.« (Ebd., S. 60) MacKinnon arbeitet hier eine Besonderheit der sexuellen Belästigung im Vergleich zu Angriffen aus rassistischer oder antireligiöser Motivation heraus: den Effekt der Vereinzelung. In einem sozialen Setting, das Sexualität im intimsten Bereich einer Person lokalisiere, schaffe ein Angriff auf die eigene Sexualität keine Gemeinsamkeit mit anderen Opfern von Übergriffen. MacKinnon trifft damit einen wunden Punkt der bürgerlichen Konzeption von Se-

xualität. Wenn Sex, wie Foucault herausgearbeitet hat, in der bürgerlichen Moderne weniger eine soziale Interaktion als vielmehr eine intime Wahrheit über ein Subjekt darstellt, ist dieses Subjekt damit auch allein, da diese Wahrheit einzigartig ist.

Der Kern von MacKinnons Argumentation ist folgender: Opfer von Redefreiheit können diese nicht zu ihren Gunsten nutzen und einsetzen; wenn Redefreiheit als Wert über allem steht, ergibt sich die paradoxe Situation, dass Redefreiheit effektiv bestimmte Leute zum Schweigen bringt. Zur Auflösung dieses Paradoxons schlägt sie eine Relativierung der Redefreiheit gegenüber dem Grundsatz der Gleichheit vor: »In this new model, principle will be defined in terms of specific experiences, the particularity of history, substantively rather than abstractly. It will notice who is being hurt and never forget who they are.« (Ebd., S. 77) Ganz wie Dworkin ist sie der Meinung, dass Pornografie Ungleichheit sexuell auflade und damit entscheidend zur Persistenz dieser Ungleichheit gegenüber Frauen beitrage:

In pornography, there it is, in one place, all of the abuses that women had to struggle so long even to begin to articulate, all the *unspeakable* abuse: the rape, the battery, the sexual harassment, the prostitution, and the sexual abuse of children. Only in the pornography it is called something else: sex, sex, sex, sex, and sex, respectively. (MacKinnon 1995, S. 58f.)

Diese Aufladung von Gewalt gegen Frauen mit Sexualität habe großen Einfluss darauf, wie die Gesellschaft generell Gewalt gegen Frauen bewerte. Indem Pornografie eine soziale Realität konstruiere, in der Gewalt sexy sei, werde sowohl das durch Gewalt wie auch das durch Pornografie verursachte Leid unsichtbar: »If we live in a world that pornography creates through the power of men in a male-dominated situation, the issue is not what the harm of pornography is, but how that harm is to become visible.« (Ebd., S. 61) Traditionell drehte sich die Debatte um die Zensur von Pornografie um den Grad der Obszönität einer Darstellung. MacKinnon dagegen findet, dass Pornografie und Obszönität zwei verschiedene Kategorien seien, die sich grundsätzlich im Ausmaß des Schadens, den sie verursachten, unterschieden: »Obscenity, in this light, is a moral idea, an idea about judgements of good and bad. Pornography, by contrast, is a political practice, a practice of power and powerlessness.« (Ebd.) Diese Unterscheidung haben wir in der Einleitung bei Carse als jene zwischen Anstößigkeits- und Schadensrestriktionismus kennengelernt. Sie macht MacKinnons Position noch einmal sehr klar. Ob jemand eine Darstellung obszön oder anstößig findet, ist für MacKinnon ein persönliches mo-

ralisches Urteil. Ihre Kritik an der Pornografie richtet sich an eine politische Praxis, welche die Herrschaft von Männern über Frauen sichert. Deshalb stört es MacKinnon, dass nur gegen Obszönität, aber nicht Pornografie rechtlich vorgegangen werden kann.

MacKinnons Diagnose, dass die Redefreiheit bestimmte Leute zum Schweigen bringe, scheint mir berechtigt. Das Problem an MacKinnons Vorschlägen zur Behebung dieses Missstandes ist, dass sie Tür und Tor öffnen für Einschränkungen der Redefreiheit. Wer entscheidet, wer verletzt ist respektive wessen Anspruch auf Gleichheit verletzt worden ist? MacKinnon überträgt dem Staat hier viel Entscheidungs- und Definitionsmacht. Denn »the particularity of history« kann potenziell von jedem Individuum und jeder Gruppe ins Feld geführt werden, der oder die sich an irgendeiner spezifischen Form der Ungleichheit stört. In einer Welt der Ungleichheiten soll also am Ende der Staat entscheiden, wessen Recht auf Gleichheit durchgesetzt wird. Es fragt sich, ob der Staat sich effektiv für bisher benachteiligte Rassen- und Geschlechtsidentitäten einsetzen wird, sobald das Primat der Redefreiheit fällt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass MacKinnons Argumentation zwar auf Dworkins Thesen basiert, den Fokus aber auf Sprache und Recht verschiebt. Dworkin geht es um die Freiheit und die sexuelle Selbstbestimmung der Frauen, die ihnen durch Pornografie verwehrt werde; denn in Pornografie werde ein männliches Sexualdispositiv verbreitet, das letztendlich Gewalt an Frauen legitimiere. Hier knüpft MacKinnon an: Diese Verbreitung eines frauenverachtenden Sexualdispositivs sei keine Meinungsäußerung mehr, die von der Verfassung geschützt werde, sondern eine Handlung, die Leid verursache. Für MacKinnon ist es nicht akzeptabel, dass Pornografie von der in der US-Verfassung garantierten Rede- und Meinungsfreiheit geschützt sein solle, die Opfer des durch Pornografie verbreiteten Sexualdispositivs aber ihr Leid nicht artikulieren könnten; denn in einer von Pornografie durchdrungenen Welt würden die Erfahrungen der Opfer umgedeutet oder nicht gehört. MacKinnon schließt daraus, dass der absolute Schutz der Meinungsfreiheit für Pornografie nicht gelten darf und dass stattdessen ein Prinzip, das den Anspruch auf Gleichheit schützt, in die Verfassung aufgenommen werden soll. Damit verengt MacKinnon das von Dworkin breiter diagnostizierte Problem der mangelnden Freiheit und sexuellen Selbstbestimmung der Frauen auf zwei rechtliche Forderungen: den Anspruch auf Gleichheit und die Aufhebung des Schutzes der Meinungsfreiheit für Pornografie. Sie setzt auf das

Recht und auf staatliche Organe, um mehr Freiheit und sexuelle Selbstbestimmung für Frauen zu erreichen.

3.3.3. Verortungen und Bezugnahmen

Julia Long haben wir im Kapitel 3.2 als kritische feministische Stimme zur Pornografisierung kennengelernt. Ihr Werk ist hier von Interesse, weil sie sich selbst innerhalb einer Tradition der feministischen Pornografiekritik positioniert sowie die Argumente dieser Tradition wiederaufnimmt und neu reflektiert. So macht sie transparent, was bei anderen Exponentinnen der zeitgenössischen Pornografiekritik oft unausgesprochen mitschwingt. Um an die Wurzeln der feministischen Pornografiedebatte zu gelangen, bezieht sie sich direkt auf Bronstein:

In her history of US anti-porn feminism, Carolyn Bronstein identifies three factors that motivated women to identify sexually violent media as a major cause of female oppression: the failure of the sexual revolution to deliver sexual liberation for women; new knowledge about the extent and prevalence of male sexual violence, generated within consciousness-raising groups; and the radical feminist critique of heterosexuality. (Long 2012, S. 19)

Long ergänzt Bronsteins historischen Überblick zur Frauenbewegung in den USA mit einer Darstellung zur Situation in Großbritannien. Hier sieht sie die Pornografiedebatte von evangelikalen Kräften dominiert, die im Rahmen eines Kampfes gegen den angeblichen moralischen Zerfall des Landes auch Pornografie ins Visier genommen hätten. Ihnen gegenüber hätten linksliberale Kräfte gestanden, die als zentrale Werte die Meinungsfreiheit und das Recht des Individuums auf Privatsphäre verteidigt hätten. So sei laut Long kein Raum für eine linksliberale Kritik der Pornografie geblieben; diese habe sich erst allmählich Ende der 1970er-Jahre gebildet. Inspiriert von Dworkins Schriften sei jedoch Anfang der 1980er-Jahre ein reger feministischer Aktivismus gegen Pornografie entstanden, den Long im Vergleich zum Aktivismus in den USA als radikaler einstuft. Als militanteste dieser aktivistischen Gruppierungen nennt sie die Bewegung *Angry Women*, die sogar Brandanschläge auf Sexshops und Sexkinos verübte.

Aus dieser historischen Auslegeordnung folgert Julia Long, dass in der Pornografiedebatte vier verschiedene Grundhaltungen aufeinandertreffen (vgl. ebd., S. 60ff.):

- a) Aus konservativer Sicht muss Sexualität kontrolliert werden, sie findet idealerweise innerhalb der Ehe und zum Zweck der Fortpflanzung statt. Die in der Pornografie stattfindende öffentliche Zurschaustellung von Sexualität gefährdet Kinder und verstößt gegen die guten Sitten.
- b) Aus liberaler Sicht gehört Sexualität zur autonomen Privatsphäre des Individuums, in die sich der Staat nicht einzumischen hat. Aus linker Sicht sind in der Pornografie repräsentierte Ungleichheiten ein Spiegel der Ungleichheiten in der kapitalistischen Gesellschaft, weshalb diese und nicht die Pornografie bekämpft werden sollten.
- c) Aus postmoderner und queertheoretischer Sicht ist Sexualität Gegenstand von Normierung und Regulierung durch gesellschaftliche Institutionen. Pornografie ist aus dieser Sicht wertvoll als Möglichkeit zum spielerischen Ausdruck verschiedener sexueller Identitäten und Praktiken.
- d) Aus radikalfeministischer Sicht ist Sexualität das Produkt einer Gesellschaft, die von einer strukturellen Ungleichheit zwischen Mann und Frau geprägt ist. Pornografie ist ein Instrument der Unterdrückung von Frauen durch Männer.

Long selber sieht sich als Vertreterin der vierten, also der radikalfeministischen Grundhaltung. Die übrigen drei Sichtweisen lehnt sie ab. Mit der konservativen Grundhaltung setzt sie sich nicht weiter auseinander, dafür mit der linksliberalen und der queertheoretischen Haltung. Ein erster Ansatzpunkt für Longs Kritik bildet die sogenannte sexpositive Haltung, die sowohl Vertreter der liberalen wie auch der queerfeministischen Grundhaltung auszeichnet.

The fundamental assumption of »sex positivity« is the right to sexual pleasure – which is seen as inherently good – and to the exploration and expression of sexual desire, with little concern for any questioning or critique of these desires. Sex positivity thus diverged from established practices of consciousness raising, which had sought not to take personal experience at face value, but to scrutinise it in the light of understandings of patriarchy. (Ebd., S. 31)

Gemäß Long liege dem sexpositiven Feminismus eine unkritische Bejahung von sexuellem Begehren und sexueller Selbstverwirklichung zugrunde. Sie fordert, dass selbstkritisch hinterfragt werden müsse, inwieweit auch persönliche sexuelle Erfahrungen und Wünsche durch die patriarchale Gesellschaft

geprägt worden seien. Long beruft sich explizit auf den radikalen Feminismus, der Pornografie weniger über die Ästhetik als über die Etymologie definiert habe: »For radical feminists, the etymology of the word »pornography« is a useful reminder that pornography as a concept does not originate in notions of individual expression or erotic fantasy, but in relation to representations produced within specific, material conditions of inequality between women and men.« (Ebd., S. 57) Entsprechend habe feministische Pornografiekritik in der Regel eine als hegemonial wahrgenommene Form der Pornografie im Fokus. Long betrachtet die Heteronormativitätskritik der queerfeministischen Grundhaltung allerdings als Ablenkung vom Thema der Unterdrückung von Frauen durch Männer: »Given its preoccupation with the »transgressive« practices of sexual minorities, queer theory left little space to address questions of the structural oppression of women and the role of pornography in maintaining and perpetuating male domination.« (Ebd., S. 48) Pornografie als von sexuellen Minderheiten selbst gewählter Ausdruck der Sexualität kann für die feministische Pornografiekritik, wie Long sie versteht, kein zentrales Anliegen sein. Long stellt hier eine Opposition her von in Anführungsstrichen gesetzten transgressiven Praktiken sexueller Minderheiten auf der einen Seite und der strukturellen Unterdrückung der Frauen im Patriarchat auf der anderen Seite. Die angeblich transgressiven Praktiken sexueller Minderheiten sind für Long kein Mittel gegen patriarchale Unterdrückung, deshalb kann sie der queerfeministischen Pornografie nichts abgewinnen. Long nennt mehrere Gründe für ihre Skepsis gegenüber queerfeministischer Pornografie: Der Anteil queerfeministischer Pornografie am Total der produzierten Pornografie sei verschwindend klein. Es gebe zudem politisch wichtigere Ziele als das Produzieren alternativer Pornografie. Wenn schon, solle feministische Pornografie der Gewalt gegen Frauen in Pornos etwas entgegensetzen. Dies ist gemäß Long in queerfeministischen Pornos kein Thema, Gewalt und Herrschaftsverhältnisse würden in queeren Pornos sogar häufig erotisiert. Aus diesem Grund spricht Long ihnen das Prädikat feministisch ab.

Eine grundlegende Differenz des liberalen zum radikalen Feminismus zeigt sich in der Frage, ob Pornografie die Unterdrückung von Frauen in der realen Welt bloß spiegelt oder ob sie ein Instrument ist, diese Unterdrückung aufrechtzuerhalten. Für Long und den radikalen Feminismus ist die Antwort klar: Wenn Pornografie die Unterdrückung von Frauen erotisiert und naturalisiert, wird sie selber zum Instrument dieser Unterdrückung. Auf der Produktionsebene werde Frauen real Gewalt zugefügt; ob diese Frauen der Gewaltaufügung zugestimmt hätten, spiele für den Fakt der Gewaltaus-

übung keine Rolle. Auf der Rezeptionsebene führten Pornos zu gewalttätigem Verhalten gegen Frauen – dies hätten Studien bewiesen. Auf der Repräsentationsebene schließlich sei Pornografie eine Form kultureller Gewalt, indem sie eine Kultur der Gewalt gegen Frauen nähre und aufrechterhalte.

Long wendet sich gegen eine unkritische Verwendung von Begriffen wie freie Wahl, Zustimmung oder Autonomie im Zusammenhang mit Pornodarstellerinnen. Diese Begriffe blendeten die Rahmenbedingungen der Herstellung von Pornografie aus. Long kritisiert auch individuelle Beschreibungen von Empowerment im Rahmen von Pornografie. Dies depolitisiere den ursprünglich für ermächtigende Handlungen einer ganzen unterdrückten Gruppe verwendeten Begriff. Empowerment für die Darstellerinnen von Pornografie gebe es nur in zwei Formen: als finanzielle Entschädigung und als anerkennender männlicher Blick:

The first of these is likely to constitute a significant benefit for the individual woman, particularly if she is economically disadvantaged and unable to secure a decent income by other means. The second relies on the woman being heavily invested in the approving male gaze for her sense of identity and self-worth; an internalisation of her objectified status under patriarchy. (Ebd., S. 99)

Finanziell profitiere die Pornoindustrie aber in ungleich größerem Ausmaß als die dargestellten Frauen; und die Aufwertung durch den männlichen Blick sei ein bloßes Gefühl, das durch den Entzug dieses Blickes jederzeit wieder zunichtegemacht werden könne. An der strukturellen Unterdrückung der Frau ändere sich durch solches Empowerment nichts. »Any attention to women's ›agency‹ with regard to porn or ›pornified‹ practices needs to be informed by the recognition of women's lack of power as a class, and the fact that it is men, not women, who dictate the conditions within which any such agency is exercised.« (Ebd., S. 102) Dieses Zitat unterstreicht einmal mehr Longs Sicht der Frauen als einer unterdrückten Klasse.

Long verweist als Argument für die Zensur von Pornografie auf die normalisierenden Effekte einer Gesetzgebung: Indem etwas zum Gesetz werde, verändere es, was in einer Kultur als normal betrachtet werde. »In the absence of any effective regulation or means of challenge to the industry, it has been profit-motivated porn producers and distributors – rather than feminist activists and feminist politicians – that have had a relatively free rein in shaping the norms of mainstream culture.« (Ebd., S. 44)

An ihrer Darstellung der Pornografiedebatte fällt auf, dass Long die Position des radikalen Feminismus in Abgrenzung von den drei obengenannten Grundhaltungen konstruiert, ohne transparent zu machen, was den radikalen Feminismus mit diesen verbindet. Dieser hat jedoch mit der linken oder auch der queertheoretischen Grundhaltung mehr gemeinsam, als Long zugibt. Die These von der sozialen Konstruktion sexueller Identitäten und Praktiken ist grundlegend für eine queertheoretische Grundhaltung. Den Schwerpunkt auf materielle Formen der Unterdrückung zwischen sozialen Gruppen teilt der radikale Feminismus mit einer linken Grundhaltung. Long unterschlägt diese Gemeinsamkeiten vermutlich, weil ihr zwei Abgrenzungen wichtig sind: Sie unterstellt der linksliberalen Grundhaltung die Orientierung an einem autonomen Subjekt, das eigentlich ein männliches Subjekt sei; an der postmodernen, queertheoretischen Grundhaltung kritisiert sie die Abkehr von einer Theoretisierung der Unterdrückung von Frauen durch Männer.

Meiner Meinung nach ist Longs erste Abgrenzung – die Kritik an der liberalen Subjektkonzeption – ein wichtiges Element der postmodernen, queertheoretischen Grundhaltung. Die zweite Abgrenzung spielt in der innerfeministischen Auseinandersetzung eine große Rolle. Aus queertheoretischer Sicht ließe sich einwenden, dass diese nicht die Unterdrückung von Frauen durch Männer ausblenden will; ihr Ziel ist es vielmehr, auf andere Formen von Unterdrückung und Mehrfachdiskriminierungen aufmerksam zu machen, die bei einer ausschließlichen Fokussierung von Geschlechterungleichheit unter den Tisch fallen.

Dreh- und Angelpunkt von Longs Analyse ist die Unterdrückung der Frauen. Diese wird wie bei Dworkin so umfassend gesetzt, dass es schwierig scheint, im Rahmen von Longs Analyse einen Hebel zur Veränderung dieses Dominanzverhältnisses zu finden. Long stimmt mit Dworkin darin überein, dass Pornografie ein Instrument der Männer zur Unterdrückung der Frauen ist. Ein Überwinden dieser strukturellen Unterdrückung wird wie bei Dworkin angemahnt, aber es gibt keine Anleitung dazu.

Entsprechend stört sich Long auch am Vorkommen von Gewalt in queerfeministischer Pornografie. Die Darstellung von Gewalt in Pornografie ist ein zentraler Punkt, der die feministische Bewegung spaltet. Die Streitfrage ist hier, ob die Erotisierung von Herrschaftsverhältnissen und Gewalt unvereinbar mit einer feministischen Haltung ist. Indem Long diese Frage mit Ja beantwortet, geht sie von einem Konzept von Sexualität aus, das grundsätzlich Herrschaft und Gewalt als der Sexualität immer bloß äußerlich annimmt.

Dies ist legitim, widerspricht aber Longs Behauptung, sie habe ein konstruktivistisches Konzept von Sexualität.

Longs bemüht sich, queere Pornografie rhetorisch zu marginalisieren, denn das für ihre Argumentation Gefährliche an alternativen Pornografien ist, dass diese die pauschale Kritik an Pornografie und auch deren Definition erschweren. Aus Longs Sicht wird transgressiven Elementen der Pornografie von queerfeministischer Seite zu viel Beachtung geschenkt.

Interessant ist ihr Hinweis auf das Fortbestehen der weiblichen Abhängigkeit vom männlichen Blick und wie diese aktuelle Formen der Pornografisierung prägt. Ebenfalls wichtig finde ich ihr Hinterfragen der unkritischen Bejahung von sexuellem Begehren und sexueller Selbstverwirklichung, die sie als Basis des sexpositiven Feminismus identifiziert. Finden sich diese Motive auch bei anderen Exponenten der zeitgenössischen Pornografiekritik?

Der Medienwissenschaftler Robert Jensen will ebenfalls zurück zum Ursprung der Anti-Porno-Bewegung. Er kritisiert die Pornografiedebatte seit Dworkin. Sie sei auf Abwege geraten und habe sich verzettelt. So torpedieren gemäß Jensen definitorische Streitigkeiten die Einigkeit im Kampf gegen Pornografie. Er selbst schlägt zwei pragmatische Definitionen vor. Die erste scheint ihm eine breit akzeptierte kulturelle Definition zu sein: »Pornography is the material sold in pornography shops for the purpose of producing sexual arousal for mostly male consumers.« (Dines/Jensen/Russo 1998, S. 3) Die zweite entstammt der kritischen feministischen Analyse: »[P]ornography is a specific kind of sexual material that mediates and helps maintain the sexual subordination of women.« (Ebd.) Jensen versucht gemeinsam mit Gail Dines anhand dieser Definitionen eine inhaltliche Analyse der Mainstream-Pornografie zu leisten. Sie analysieren eine Auswahl an pornografischem Material aus einem Sexshop auf die Frage hin, ob es die Unterdrückung der Frau propagiert.

Pornografisch im Sinne von die Unterordnung der Frau propagierend ist Material laut Dworkin, wenn es vier Elemente aufweist: Hierarchie, Objektivierung, Unterwerfung und Gewalt. Nach ausführlicher Analyse und Beschreibung des von ihnen untersuchten Materials stellen Jensen und Dines fest: »Our analysis of the videos and novels shows that the four elements of pornography that Dworkin has outlined (hierarchy, objectification, submission, and violence) are central to the representation of sexuality in pornography. We found that, as the feminist critique of pornography asserts, at the core of contemporary pornography is contempt for women.« (Ebd., S. 99) Wie schon MacKinnon wehrt sich Jensen gegen die Reduktion der Diskussion um

Pornografie von einer politischen auf eine moralische und damit letztlich auf eine Geschmacksfrage. Anstößigkeit von beziehungsweise Ekel vor Pornografie stehe in einer pluralistischen Gesellschaft nicht zur Debatte, sondern der Beitrag der Pornografie zu einem System zur Unterdrückung von Frauen; Anstößigkeit von Pornos basiere auf subjektiven Urteilen, aber der Kampf gegen Unterdrückung dürfe auch vor pornografischen Erzeugnissen nicht Halt machen.

Als Irrweg taxiert Jensen hingegen die von MacKinnon angestoßene Debatte um den Ersten Verfassungszusatz der Verfassung der USA, der die Meinungs- und Pressefreiheit garantiert. Jensen hält diese Debatte zwar für wichtig, aber für zu eng gefasst; der Umgang mit Pornografie sei in erster Linie eine politische und gesellschaftliche Frage. Für ebenso unproduktiv hält Jensen den Streit um eine allfällige Kausalbeziehung zwischen Pornografie und sexueller Gewalt: Mit den Instrumenten der Sozialwissenschaft werde nie bewiesen werden, dass es eine solche Kausalbeziehung gebe; trotzdem sei eine Diskussion über die Bedeutung der Pornografie und deren Rolle in unserer Kultur möglich und notwendig.

Meines Erachtens sind die von Jensen vorgeschlagenen Pornografie-Definitionen mit Schwierigkeiten behaftet. Seine erste Definition ist tautologisch, denn sie heißt, zugespitzt formuliert: Pornos sind das, was in einem Laden verkauft wird, der Pornos verkauft. Die zweite Definition stellt die mediale Verbreitung der sexuellen Unterordnung der Frau ins Zentrum der Definition. Die Unterscheidung dieser zwei Definitionen von Pornografie dient meiner Meinung nach eher einem methodischen Trick: Sie schafft erst die Versuchsanlage, dass Jensen und Dines aus der großen Menge an Material, das gemeinhin als pornografisch bezeichnet wird, eine zufällige Auswahl herausgreifen, um diese darauf hin zu untersuchen, ob das Material im zweiten Sinn von Frauen herabsetzend pornografisch ist. In Tat und Wahrheit fallen jedoch beide Definitionen zusammen, die Versuchsanordnung ergibt das gewünschte Resultat. Daraus folgen allerdings Begriffsverwirrungen. Schwule Pornografie, die in einem Sexshop verkauft wird, würde beispielsweise nur unter die erste Definition fallen, da in ihr ja gar keine Frauen vorkommen. Unter die zweite Definition würde sie nur fallen, wenn zuträfe, was Dworkin behauptet, dass nämlich auch schwule Pornografie Frauen unterdrückt, indem sie schwule Männer dazu anregt, ihre sexuelle Überlegenheit über Frauen zu genießen. Doch dazu macht Jensen keine Aussage, schwule Pornografie bildet wie bei anderen Exponenten der zeitgenössischen Pornografiekritik eine Leerstelle in seiner Argumentation.

Jensens Definition von Pornografie ist demnach sehr von Dworkin geprägt. Umso interessanter finde ich deshalb, dass er sich von den die bisherige Debatte dominierenden Streitpunkten, wie der von der US-amerikanischen Verfassung garantierten Meinungsfreiheit und der bisher umstrittenen Kausalität zwischen Pornokonsum und sexueller Gewalt, distanziert. Beides sind zentrale Punkte in den Schriften MacKinnons.

Die Geschlechterforscherin Ann Russo, die sich mit den Einwänden des liberalen Feminismus gegen die Anti-Pornografie-Bewegung auseinandersetzt, wehrt sich gegen den Vorwurf, die Bewegung wolle jegliches sexuell explizite Material zensurieren und verbannen, es gehe ihr vielmehr darum, die finanziell übermächtige Pornoindustrie und ihren Beitrag zu sozialer Ungleichheit und sexueller Gewalt zu bekämpfen. »The imaginative feminist vision is a society free of inequality and violence, not a society free of sexual desire and expression.« (Dines/Jensen/Russo 1998, S. 12) Wie Jensen distanziert sie sich von einer Komplizenschaft mit rechtskonservativen Kämpfern gegen Obszönität. Dworkins und MacKinnons juristischer Kampf gegen Pornografie habe nur betroffenen Frauen eine Möglichkeit geben wollen, sich gegen die diskriminierenden Folgen von Pornografie rechtlich zur Wehr zu setzen. »Rather than focusing on pornography as offensive images or speech, the ordinance targeted the harmful practices involved in pornography's production, consumption, and distribution and defined these as forms of sex discrimination.« (Ebd., S. 13) Auch Russo wendet sich also ab vom primären Kampfplatz der Anti-Porno-Bewegung der letzten Jahre, wo um das Zensurieren expliziter Bilder und Texte gestritten wird. Stattdessen fordert sie die Eliminierung konkreter Weisen, wie Frauen unter Produktion, Konsum und Verbreitung von Pornografie leiden. Russo nimmt im Streit, der sich unter Feministinnen am Thema Pornografie entzündet hat, eine Front wahr: Auf der einen Seite befinden sich liberale Feministinnen, die sich für individuelle Freiheit im Wählen der sexuellen Identität und Aktivität starkmachen; auf der anderen Seite stehen pornografiekritische Aktivistinnen wie sie selbst, die Pornografie als Teil eines Systems sozialer Strukturen und Praktiken attackieren, das Ungleichheiten und Gewalt im Leben von Frauen zementiert. Sie fordert: »The sexual restrictions and punishments placed on women that often operate simultaneously with the coercion and violence must be equally addressed and challenged in order to create the conditions for social justice and freedom.« (Ebd., S. 35) Mit der Orientierung an der sexuellen Selbstbestimmung der Frau knüpft Russo an einer zentralen Forderung Dworkins an. Ihr Anliegen hier hat eine autobiografische Komponente, denn Russo hat am eigenen Leib

sowohl sexuelle Gewalt erlebt als auch Stigmatisierung wegen ihrer sexuellen Identität erfahren. Ihr politischer Kampf gegen beide Phänomene positioniert sie damit zwischen den Fronten der Sex Wars: Den liberalen Feministinnen fehle das Bewusstsein für die Realität der Effekte einer Kultur, die von Gewalt gegen Frauen durchdrungen sei; die Anti-Pornografie-Bewegung dagegen ignoriere die Komplexität weiblichen Begehrens und sexueller Identität: »Women's lives are complex; they are not simple cut-outs to fit ideological boxes.« (Ebd., S. 153)

Im Gegensatz zu Russo weist Kat Banyard wie Julia Long den sogenannten *third-wave feminism* entschieden zurück. Sie hinterfragt dessen Kernbegriffe *choice* und *agency*: »But the question must always be: what impact does the practice have on gender relations as a whole? Does it help end the subordination of women – or does it further perpetuate it?« (Banyard 2010, S. 206) Banyard führt hiermit eine Art Lackmustest für aus Sicht der Geschlechtergerechtigkeit umstrittene Praktiken ein. Die einzelne Praktik wird in Bezug zur als allgemein gesetzten Unterdrückung der Frau gesetzt und damit universalisiert. Auf dieser Basis ruft sie zu einer neuen Graswurzelbewegung von feministischem Aktivismus auf. *Choice* und *agency* von Frauen sind von Banyard also nur im Dienst der Geschlechtergerechtigkeit erwünscht.

Auch Gail Dines nimmt in einem Beitrag zum *Playboy*-Magazin und zum Mainstreaming von Pornografie Bezug auf die Sex Wars. Sie beschuldigt die Gegenseite der übermäßigen Fokussierung auf den sogenannten Text der Pornografie außerhalb deren Produktionsbedingungen: »The slide toward celebration of the text in scholarly works on pornography posits pornography as a mode of representation rather than as a global capitalist industry that trades in female bodies.« (Dines/Jensen/Russo 1998, S. 63) Doch diese Polarisierung täuscht darüber hinweg, dass auch Dines Annahmen darüber macht, was Pornografie repräsentiert. Ihr Vergleich der Marketingstrategien der Magazine *Playboy* und *Hustler* kommt zwar wirtschaftssoziologisch daher, schließt aber andere methodologische Zugänge implizit mit ein. Dines liest die familienzentrierte Gesellschaftsstruktur der 1950er-Jahre und die strikten Rollen, die diese Männern und Frauen zuweist, wie einen symbolischen Text: Dem von den rigiden Moralvorstellungen und dem Zwang zur Verbesserung seines wirtschaftlichen Status eingeengten Mann der 50er-Jahre präsentiere der *Playboy* das Rollenangebot des Playboys, der seine Unabhängigkeit genieße und sich materielle und sexuelle Wünsche erfüllen könne. Dines beschreibt detailliert, wie der *Playboy* Waren und Konsum sexualisiere und ein Männerbild kreiere, dem der Käufer nicht entspreche, aber gern entsprechen möch-

te. Was ihr jedoch entgeht, ist der eskapistische Charakter des *Playboy*: Das Magazin bietet dem Käufer eine Flucht aus der Enge der Rolle des verantwortungsvollen Ehemannes und nützlichen Mitglieds der Gesellschaft.

Noch deutlicher lässt sich dieser eskapistische Charakter aus Dines' Analyse der Marketingstrategie des Männermagazins *Hustler* herauslesen. Es biete dem mittelständischen Leser die Möglichkeit, einen Blick in die Welt der Arbeiterklasse zu werfen, wo es rauher zu- und hergehe und der Mann weniger belastet von gesellschaftlichen Konventionen und moralischen Zwängen sei: »For the duration of the reading and masturbation, the reader is slumming in the world of the ›white trash‹, an observer to the workings of a social class that is not his.« (Ebd., S. 56) Der Wunsch des Lesers nach Eskapismus wird hier einfach in eine andere Richtung gelenkt; hinzu kommt das für Pornografie typische Element des Sexualisierens der Grenze und deren Überschreitung. Dieses Sexualisieren einer Grenze bestärkt diese auch: Nach dem sexuell enthemmenden Überschreiten der Grenze in eine andere soziale Klasse kann der Leser beruhigt wieder sein Leben innerhalb der Parameter seiner eigenen Klasse aufnehmen. Dies erklärt, weshalb der Erfolg von Magazinen wie *Playboy* und *Hustler* keine sexuelle Revolution eingeleitet hat, sondern sich gut in die Welt der bürgerlichen Mittelklasse integrieren ließ. Doch eine Theorie der Transgression, des Überschreitens von Grenzen findet sich bei Dines nicht, sie belässt es bei einer Interpretation dessen, was am Erfolg von Produkten wie *Playboy* und *Hustler* zeit- und klassenspezifisch ist.

Wie schon Long nehmen Dines, Banyard, Russo und Jensen ausdrücklich Bezug auf die Geschichte der Anti-Pornografie-Bewegung und verorten sich darin. Rhetorisch lässt sich mindestens bei Jensen, Russo und Dines eine Bewegung weg vom juristischen Streit um das Zensieren pornografischer Inhalte hin zum ursprünglichen Kampf gegen frauenfeindliche gesellschaftliche Praktiken feststellen. Inwieweit sie und andere zeitgenössische Pornokritikerinnen die zentralen Thesen von Dworkin und MacKinnon teilen, werden wir im Folgenden untersuchen.

3.3.4. Parallelen in der Argumentation

Wie wir gesehen haben, nimmt Robert Jensen bereits in seiner Definition von Pornografie auf Dworkin Bezug: Pornografie sei das Material, das die sexuelle Unterordnung von Frauen propagiere. In einem programmatischerweise Dworkin gewidmeten Band benennt er als Grundthese einer feministischen Pornografiekritik, »that the sexual ideology of patriarchy eroticizes

domination and submission and that pornography is one of the key sites in which these values are mediated and normalized in contemporary culture« (Dines/Jensen/Russo 1998, S. 2). Indem er in der Pornografie einen Königsweg der Vermittlung patriarchaler Ideologie sieht, verknüpft er, ganz nach Dworkin, Pornografiekritik mit Patriarchatskritik.

Auch Kat Banyard beschäftigt sich mit Pornografie unter der Prämisse der persistierenden Ungleichheit zwischen Männern und Frauen in der Gesellschaft. Einen starken Treiber für die Persistenz dieser Ungleichheit lokalisiert sie in der Sexindustrie, die sie unter den Aspekten Prostitution, Pornografie, Lap-Dancing und Sexualisierung des Mainstreams beleuchtet. In der Pornografie und der Sexualisierung des Mainstreams sieht sie zwei verschiedene Formen, wie die Sexindustrie auf die Gesellschaft Einfluss nimmt; Pornografie an sich trägt in ihren Augen bereits zur Ungleichheit zwischen den Geschlechtern bei. Ihre grundsätzliche Kritik an der Sexindustrie formuliert Banyard so: »For all the multitude of ways that the product is packaged, delivered, and consumed, the sex-industry boils down to a very simple product concept: a person (usually a man) can access a sexual interaction with a person (usually a woman) who doesn't want it with him.« (Banyard 2010, S. 141) Dieses Produktkonzept habe mindestens zwei beunruhigende Konsequenzen: Erstens könne ungewollter Sex für Frauen schwerwiegende physische und psychische Folgen haben; zweitens gewöhnten sich Jungen und Männer daran, Sex mit Frauen zu begehren, die keinen Sex mit ihnen haben wollten. Pornografie verführe Männer dazu, Frauen ungewollten Sex aufzuzwingen, was diese wiederum in die Situation versetze, ständig auf der Hut vor sexuellen Übergriffen sein zu müssen, in eine Situation der Unfreiheit. Sexuelle Gewalt als Mittel patriarchaler Kontrolle: Genau dagegen wehrten sich die Frauen am Ursprung der Anti-Porno-Bewegung, wie wir bei Carolyn Bronstein gesehen haben.

Gail Dines behauptet, Pornografie propagiere Frauenhass, indem sie mit gewalttätigen Praktiken durchsetzt sei, die sich gegen Frauen richteten: »In porno the man makes hate to the woman, as each sex act is designed to deliver the maximum amount of degradation.« (Dines 2010, S. XXIV) Dines spart allerdings auch nicht mit Gesellschaftskritik: Männern werde Empathie generell abtrainiert, diese gelte als unmännlich – dies prädestiniere sie für den Pornokonsum. Entsprechend sei die Differenz der in der Pornografie dargestellten Frauen zu realen Frauen gewollt: Bei den in Pornos präsentierten Frauen sollte ein Mann möglichst nicht an seine eigene Mutter, Schwester oder Tochter erinnert werden, sonst gerate er in Gefahr, zu viel Empathie für diese Frauen zu entwickeln, was den sexuellen Reiz der Bilder zerstören könn-

te. Dies ist für Dines ein weiterer Beleg dafür, dass Pornografie nicht harmlose sexuelle Fantasien verkauft, sondern ein gestaltetes Konsumgut einer kalkulierenden Industrie ist. Der Kampf gegen die Tendenz zur Warenförmigkeit menschlichen Begehrens müsse in einen Kampf für wirtschaftliche, politische und rechtliche Gleichstellung münden: »This is why we need to build a vibrant movement that fights for a world where women have power in and over their lives – because in a just society, there is no room for porn.« (Ebd., S. 165) Dines wendet sich gegen die Haltung, pornografische Bilder seien ein Spiel mit sexuellen Fantasien, offen für vielfältige Interpretationen und ohne Einfluss auf die reale Welt: »So now we are in a somewhat strange place where people who argue that mainstream corporate media have the power to shape, mold, influence, manipulate, and seduce viewers simultaneously deny that porn has an effect on their consumers.« (Ebd., S. 184f.) Wenn zum Beispiel rechte Medienpropaganda die Menschen beeinflussen könne, müsse dies auch für Pornografie gelten. Da Geschlechterrollen gesellschaftlich konstruiert seien, könnten Frauen den sie umgebenden hypersexualisierten Frauenbildern wenig entgegensetzen.

Besonders extrem fällt laut Dines der der Pornografie inhärente Frauenhass in der Darstellung von *Women of Colour* auf. Diese würden in Pornos über die bloße Frauenfeindlichkeit hinaus auch noch auf rassistische Weise gedemütigt, sie würden buchstäblich als Dreck tituiert und behandelt. Dadurch, dass Männer zu rassistischen Stereotypen masturbierten, würden diese aktualisiert und erotisiert. »This is a powerful way to deliver racist ideology, as it not only makes visible the supposed sexual debauchery of the targeted group, but also sexualizes the racism in ways that make the actual racism invisible in the mind of most consumers and nonconsumers alike.« (Ebd., S. 140)

Die Sexualisierung und Objektivierung von Frauen thematisiert auch Susan Douglas in ihrer Untersuchung zum Männermagazin *Maxim*. Douglas stellt Folgendes fest:

But in its aggressive reclamation of an allegedly immutable beer- and libido-driven masculinity, and its view that women fall into two categories, »hotties« and worthless, *Maxim* resuscitates the mantras feminists skewered nearly forty years ago: that women's only value comes from their sex appeal, that women are rarely fully fledged people but things to be used by men for their sexual pleasure, and that there is only one narrow standard for sexiness, the size-zero D-cup starlet. (Douglas 2010, S. 167)

Douglas unterstellt der Männerzeitschrift in etwa, was die Feministinnen der Pornografie schon in den 1970er-Jahren vorgeworfen hätten: Frauen würden auf ihr Äußeres reduziert, wobei die Standards zur Bewertung dieses Äußeren rigide und eindimensional seien, generell würden Frauen als Gebrauchsgegenstände und nicht als vollwertige Menschen behandelt. Das *Maxim*-Männerbild ist laut Douglas offenbar ähnlich reduktionistisch.

Dworkins These der Pornografie als Instrument der Unterdrückung von Frauen durch Männer wird also nicht nur von Long vertreten. Jensen und Douglas belegen diese These mit der Erotisierung und Normalisierung eines stereotypen, objektivierenden Frauenbildes, die sie der Pornografie zuschreiben. Banyard findet bereits das Produktkonzept der Pornografie beunruhigend, das Jungen und Männer daran gewöhne, sich Sex mit Frauen zu wünschen, die keinen Sex mit ihnen haben wollten. Sie schreibt Pornografie eine Mitschuld zu an der eingeschränkten Bewegungsfreiheit von Frauen, da sie sich vor sexuellen Übergriffen fürchten müssten. Noch einen Schritt weiter geht Dines, indem sie im Einklang mit Dworkin behauptet, Pornografie vermittele Frauenhass und Rassismus; wie Dworkin kritisiert sie, dass die Gesellschaft jungen Männern generell, aber auch mithilfe von Pornografie Empathie abtrainiere.

Als Nächstes möchte ich die Vorstellungen von Sexualität in der Argumentation der zeitgenössischen Pornografiekritik untersuchen. Wie ich bereits festgestellt habe, reproduziert Dworkin herrschende Geschlechterstereotype, indem sie einen Gegensatz von naturhafter, sinnlicher weiblicher Sexualität und aggressiver, erobernder männlicher Sexualität konstruiert. Diese Binari-tät prägt meiner Meinung nach auch das Sexualitätskonzept der zeitgenössischen Pornografiekritik. Ein Beispiel ist die Journalistin Ariel Levy, die darauf hinweist, dass das aufklärerische Potenzial der Pornografie begrenzt sei, da diese nicht transportiere, wie sich Sex anfühle:

You can see any act imaginable if you spend enough time on the Internet, but no matter how much porn you watch you will end up with a limited knowledge of your own sexuality because you still won't know how these things feel. That will depend on who you do them with, what kind of mood you're in when you do, whether you feel safe or scared (or scared in a good way) when you go about it, and so on. (Levy 2005, S. 185f.)

Einer solipsistischen Variante der Sexualität, wo ein Individuum anhand der sexuellen Fantasien der Pornografie sein eigenes Begehren erforscht, erteilt Levy hier eine Absage. Sie favorisiert die Erfahrungen, die bei einer sexuellen

Interaktion mit einer realen Person gemacht werden, und betont die Wichtigkeit des Fühlens bei diesen Interaktionen gegenüber dem technischen Know-how. Long scheint dies ähnlich zu sehen, formuliert sie ihr Konzept einer feministischen Sexualität doch folgendermaßen: »A feminist sexuality is not one that is separate from life and human connection, but is part of it. It is not based on a hierarchical relationship that reduces another to an object, in order that the subject can act out their solipsistic sexual fantasies or desires on her.« (Long 2012, S. 215) Dieses Konzept von Sexualität schließt jegliche Objektivierung des Partners oder der Partnerin aus und plädiert für eine nicht hierarchisch geprägte Sexualität, die ein Teil des lebendigen Austauschs zwischen Menschen sei.

Dines wiederum fordert über den individuellen Widerstand gegen Pornografie hinaus eine Bewegung, welche die Gesellschaft über die schädlichen Auswirkungen der Pornografie aufkläre. Eine solche Bewegung dürfe sich aber nicht nur darüber definieren, was sie bekämpfe, sondern müsse eine alternative Vision von Sexualität anbieten, um die Menschen hinter sich zu vereinen: »We need to offer an alternative way of being, a way to envisage a sexuality that is based on equality, dignity, and respect. Part of this inevitably means organizing against the commodification of human needs and desires.« (Dines 2010, S. 164) Eine solche alternative Vision von Sexualität solle sich vom formelhaften Sex der Pornos befreien und individuelles Begehren authentisch ausdrücken.

Myrthe Hilken stellt an die Medien die Forderung, sie sollten dem, was sie Pimp-Kultur nennt, keine Bühne bieten. Ihr geht es grundsätzlich um die Umkehrung einer der Forderungen der 68er-Generation: Sex solle mit Liebe wieder etwas zu tun haben dürfen. Denn: »Freiheit scheint sich auf dem Gebiet der Sexualität in Gleichgültigkeit verwandelt zu haben.« (Hilken 2010, S. 198) Gleichgültigkeit sei in einem Gebiet, wo es um Körper, Begehren und den intimen Austausch mit anderen gehe, nicht wünschenswert. Es sei Zeit für eine neue sexuelle Revolution.

Natasha Walter benennt gleich selbst, was von der klassischen Pornografiekritik übersehen worden sei: Auch Frauen genossen es, Pornos zu schauen. Doch die in Pornos präsentierte Ungleichheit der Geschlechter bleibt für Walter störend:

This means that men are still encouraged, through most pornographic materials, to see women as objects, and women are still encouraged much of the time to concentrate on their sexual allure rather than their imagination

or pleasure. No wonder we have seen the rise of the idea that erotic experience will necessarily involve, for women, a performance in which they will be judged visually. (Walter 2010, S. 108)

Dieser Fokus auf Performance bringt zum Ausdruck, wie Pornografie laut Walter eine entmenslichte Version von Sexualität präsentiert: eine von Emotionen isolierte Sexualität mit auswechselbaren Performern, die körperliche Reaktionen stets veräußern, statt auf den Austausch von Innerlichkeit zu setzen. Es sei nötig, die Wirtschaft und die Medien für die Inhalte, die sie verbreiteten und mit denen sie Geld verdienten, stärker in die Verantwortung zu nehmen. Allgemein propagiert Walter, Sexualität wieder mehr als intimen Austausch zu betrachten.

Auch Naomi Wolf vermisst eine authentische Bildsprache über Sexualität: »Wenn es ein vollständiges Spektrum einer authentischen erotischen Bildsprache gäbe, die wirkliche Frauen und Männer darstellte, eine Bildsprache, deren Kontext erotisches Vertrauen signalisieren würde, könnte die Pornographie des Schönheitskults vermutlich niemandem Schaden zufügen.« (Wolf 1991, S. 187) Jedoch hätten sowohl der Staat als auch die Wirtschaft ein Interesse daran, dass heterosexuelle Liebe durch die Ungleichheit, welche die Pornografie in die Sexualität des Liebespaars hineintrage, unterminiert werde. Der Staat brauche den Mann als Soldaten, der nicht zu sehr an Frau und Familie hänge und auch im Feind nicht den Familienvater und Ehemann erkenne. Hier nimmt Wolf Dworkins Argumentation auf, dass die Gesellschaft Männern Empathie abtrainiert. Die Wirtschaft ihrerseits stimuliere bei den Konsumenten sexuelle Unzufriedenheit und das Gefühl körperlichen Ungegens, um Produkte dagegen verkaufen zu können. Wolf befasst sich ausführlich mit der sogenannten weichen Pornographie à la *Playboy*, die sie »Schönheitspornografie« nennt. Diese verbreite einen Schönheitsmythos, dem sich jede reale Frau unterlegen fühlen müsse. Interessanterweise sieht sie die vom Schönheitsmythos befreite weibliche Sexualität folgendermaßen:

Am anderen Ende, am weiblichen, ist sexuelles Begehren nicht etwas, das abgetrennt von allem anderen existiert, sondern etwas, das alles Lebendige durchdringt, nicht auf die Genitalien beschränkt ist, sondern den ganzen Körper überflutet. Es ist persönlich, auf Berührung und Sensibilisierung angelegt, es ist eine Kraft, die sich zwei Menschen teilen. (Ebd., S. 250)

Diese als weiblich beschriebene Vorstellung von Sexualität verwendet Wolf in ihrer gesamten Argumentation als Gegenbild zur repetitiven, anonymisierenden, entmenslichenden Sexualität in der Pornografie.

Es zeigt sich, dass dieses von Dworkin entlehnte Bild einer harmonischen, weiblichen Sexualität sich verbreitet in der zeitgenössischen Pornographisierungskritik findet. Die Wichtigkeit der emotionalen Aspekte wird gegenüber einer technisch-instrumentellen Sexualität betont. Ein lebendiger Austausch statt einer hierarchisch geprägten, objektivierenden Sexualität wird gefordert. Sexualität solle kein formelhafter Plastiksex sein, sondern ein authentischer Ausdruck individuellen Begehrens und wieder enger mit Liebe verknüpft werden.

Die von mir in Kapitel 2 als für die herrschende Konzeption von Sexualität zentral herausgearbeiteten Normen der Zweigeschlechtlichkeit und Intimität werden hier von der Kritik an der Pornografisierung ungebrochen reproduziert. Der Pornografie wird hier keinerlei transgressives Potenzial attestiert; sie erscheint im Gegenteil als Hindernis für eine Änderung der Verhältnisse hin zu einem authentischeren, weiblicheren Ausdruck sexuellen Begehrens. Dies offenbart ein nach Zappe liberales oder humanistisches Verständnis von Transgression, das die Befreiung von einem gesellschaftlich geprägten falschen Bewusstsein zugunsten einer authentischen Subjektivität zum Ziel hat.

3.3.5. Parallelen in Methodik und Rhetorik

Bisher haben wir Themen und Motive herausgearbeitet, welche die zeitgenössische Kritik an der Pornografisierung mit der Anti-Porno-Bewegung verbindet. Ich möchte nun einige Parallelen in der Methodik, Argumentationsweise und Rhetorik herausgreifen.

Ein erster Befund lautet: Der ausschließliche Fokus auf heterosexuelle Mainstream-Pornografie kontrastiert oft mit dem zum Teil sehr umfassenden Anspruch der Analysen. Beispielsweise macht sich Jensen die Analyse und Kritik der Herstellung, des Inhalts und des Konsums von Pornografie im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Kontext zum erklärten Ziel. So umfassend sein Ziel auch ist, macht Jensen dennoch eine Einschränkung: Schwule und lesbische Pornografie werde nicht behandelt. Eine Kritik dieses pornografischen Materials sei zwar auch wertvoll, aber nicht Gegenstand seiner Analyse. (Dines/Jensen/Russo 1998, S. 7) Dies macht deutlich, auf welche Weise hier eine Aktualisierung von Dworkins Werk versucht wird. Jensens Rhetorik unterstreicht, was sein Text inhaltlich fordert, eine Rückbesinnung auf

Dworkins ursprüngliches Anliegen: Pornografiekritik als Kritik einer herrschenden Ideologie. Charakteristisch für diese rhetorische Strategie ist der ohne Begründung vorgenommene Ausschluss schwuler und lesbischer Pornos aus der Diskussion. Um das Risiko nicht einzugehen, dass der Einbezug von nicht heterosexueller Pornografie in die Analyse zu anderen als den gewünschten Resultaten führen könnte, wird sie rhetorisch ausgeschlossen. So entsteht der irritierende Eindruck, dass die vorgelegten Analysen zwar auch auf schwule und lesbische Pornografie anwendbar seien, Hetero-Pornografie jedoch das wichtigere Problem sei. Der Anspruch auf eine umfassende Analyse wird so de facto aufgegeben.

Auffälligerweise verweist auch Dines analog zu Dworkin kaum auf schwule Pornografie. Eine Ausnahme stellt ihre Diskussion rassistischer Stereotype in Pornos dar, wo sie feststellt, in der Mainstream-Pornografie würden asiatische Männer analog zu asiatischen Frauen feminisiert: »It seems that the hyperfeminisation of Asian women in pop culture and porn leaks down to Asian men, whereby the group as a whole becomes feminized as the sexual object of white masculinity.« (Dines 2010, S. 131) Ich teile Dines' Einschätzung, dass asiatische Männer in Pornos oft feminisiert werden und so gewissermaßen in einem rassistischen Stereotyp – der Wahrnehmung von Asiaten generell als feminin – Geschlechtergrenzen überschreiten. Es irritiert jedoch, dass Dines die schwule Pornografie nur dann zum Thema macht, wenn das Vorkommen von Effeminierung ein nahtloses Einfügen in ihre Argumentation der Frauenfeindlichkeit von Pornografie ermöglicht.

Kat Banyard nähert sich dem Thema Pornografie in vier Fragen: »Exactly what are men masturbating to? Who are the women in the images? What effect does pornography have on viewers? And does pornography represent an attack on gender equality?« (Banyard 2010, S. 153) Zur Beantwortung der ersten Frage führt sie selbst eine Internetrecherche durch: Sie googelt das Wort *porn* und klickt sich durch die ersten zehn Ergebnisse. Sie gelangt auf Websites, deren Inhalte mit frauenfeindlichen Slogans beworben oder beschrieben werden. Sie gibt an, sich effektiv nur einen Film angesehen zu haben, in dem einer Frau Oralsex aufgezwungen wird, bis sie erbrechen muss, und dieselbe Frau anschließend beim Geschlechtsverkehr gezeigt wird, während sie weint. Danach fühlt sich Banyard außerstande, ihre Recherche fortzuführen, und stützt sich für den weiteren Verlauf ihrer Argumentation auf eine Studie, welche die Inhalte der meistverkauften Pornovideos analysiert hat. Ihr Fazit: 90 Prozent der analysierten Szenen hätten verbale oder körperliche Aggression enthalten, von diesen wiederum rund 90 Prozent körperliche Aggression;

ein Großteil der Szenen habe sexuelle Akte enthalten, die Frauen laut Umfragen nicht gerne ausübten, wie zum Beispiel analsex; zudem seien rassistische Stereotype in Pornofilmen sehr verbreitet. Ihre zweite Frage beantwortet Banyard, indem sie Schicksale von Frauen zitiert, welche die Arbeit für die Pornoindustrie als erweiterte Form der Prostitution erfahren haben und dabei auch Opfer sexueller Gewalt geworden sind. Zur Beantwortung ihrer vierten Frage zieht sie als Experten Robert Jensen heran, mit dessen Thesen wir uns bereits beschäftigt haben: Er bestätigt Banyards Vermutung, dass Pornografie die männliche Dominanz über Frauen erotisiere. Die Frage nach der Wirkung der Pornografie auf die Zuschauer beantwortet sie mit dem Verweis auf einen vom britischen Justizministerium in Auftrag gegebenen Bericht, der den Zusammenhang von Pornografiekonsum und aggressivem Verhalten gegenüber Frauen bestätigt. Banyard gibt zu, dass das Gegenteil sie überrascht hätte: »Men masturbating to pornography are experiencing one of the most physiologically powerful sensations there is to images of women engaging in unwanted and abusive sex acts.« (Ebd., S. 162)

Mich interessiert hier die Struktur von Banyards Argumentation, die sich stark auf Aussagen von Betroffenen abstützt. Dieser Strategie begegnet man in der pornografiekritischen Literatur öfters. Ohne die Aussagen der Befragten inhaltlich in Frage stellen zu wollen, möchte ich hier auf einige Besonderheiten dieser Argumentation hinweisen. Als rhetorische Strategie hat sie generell den Vorteil, dass sie eine Authentizität verspricht, die nicht hinterfragbar ist. Ich halte diese Strategie für ein Erbe der Frauenbewegung, deren Credo es ist, nicht aus der Distanz über Frauen zu reden, sondern diese selbst zu Wort kommen zu lassen. Dieser Gestus hat in feministischen Texten eine besondere Bedeutung, weil eine der zentralen Forderungen des Feminismus ist, Frauen mit ihren Erfahrungen selbst zu Wort kommen zu lassen, statt dass Männer an ihrer Stelle sprechen und entscheiden. Die Gefahr besteht allerdings, dass in diesem Gestus dann die Erfahrung einzelner Frauen stellvertretend für die Erfahrungen aller Frauen steht, also eine versteckte Universalisierung stattfindet. In der Argumentation des Textes wird die berichtete Erfahrung dann zum Expertenwissen, das von der Verfasserin als unhintergebarer Beweis für die Richtigkeit ihrer These angeführt werden kann.

Eine weitere Auffälligkeit in der pornografiekritischen Rhetorik ist der Verweis auf eigene Erfahrungen im Rahmen der Recherche. Auch hier finden wir den Gestus wieder, authentische Erfahrungen in die Argumentation hereinzunehmen. Indem sich Banyard selbst dem Eindruck pornografischer Inhalte aussetzt, erhöht sie die Glaubwürdigkeit ihres Sprechens über diese

Inhalte. Diese Strategie hat eine gewisse Berechtigung aufgrund der Inhalte, um die es geht. Erstens richtet sich die von Banyard untersuchte Pornografie nicht gezielt an ein weibliches Publikum, Banyard dringt mit ihrer Untersuchung also in einen Raum ein, der eigentlich als exklusiv den Männern vorbehalten gedacht ist. Zweitens beruht eine ihrer Thesen auf dem physiologischen Affizierungsgrad der Pornografie, den Banyard selbst erfahren wollte, um ihn belegen zu können.

Natasha Walters Gestus ist es, das Schweigen über die schädlichen Auswirkungen von Pornos zu brechen. Dazu zitiert sie Statistiken über die Verbreitung von Pornografie und lässt beispielsweise Pornosüchtige und deren Angehörige erzählen.

Bei Myrthe Hilken sticht hervor, dass sie in ihrem Buch mit eingeschobenen Erlebnisberichten in direkter Rede arbeitet. In diesen berichten verschiedenste Leute über ihren Umgang mit Pornos oder Sexualität. Hilken's Argumentation durchzieht ein Grundton der Besorgnis. Beim Lesen entsteht so der Eindruck: Der negative Einfluss von Pornografie auf die Gesellschaft lässt sich zwar wissenschaftlich nicht beweisen, aber angesichts all der angeführten Beispiele muss es ihn einfach geben.

An Gail Dines' Rhetorik fällt auf, dass die Autorin analog zur klassischen feministischen Pornografiekritik das Beispiel eines Sexualstraftäters anführt, das die These belegen soll, die Pornokultur mache Frauen zu Opfern sexueller Übergriffe. Eine weitere Parallele ist, dass Dines viele direkte Zitate von Pornowebsites in den Text einfließen lässt, die den Leser oder die Leserin emotionalisieren sollen.

Auch Robert Jensen präsentiert ausgewählte Lebensgeschichten von Frauen und Männern, die über ihre Erfahrungen mit Pornografie und Gewalt berichten. Die präsentierten Erzählungen von Frauen handeln allesamt von Vergewaltigungen, bei denen die Vergewaltigten behaupteten, von Pornos zu ihren Taten inspiriert zu sein. Die Frauen, die diese Erfahrungen berichten, sind also alle Opfer sexueller Gewalt geworden, sei es im häuslichen Bereich, sei es bei ihrer Arbeit als Prostituierte. Jensen ergänzt diese Erzählungen mit Interviews, die er mit Männern geführt hat. Elf Interviews führte er mit Pornokonsumenten, die sich freiwillig gemeldet hatten, dreizehn Interviews führte er mit verurteilten Sexualstraftätern. Von der ersten Gruppe beschrieb nur einer einen Hang zu sexueller Gewalt – er hatte selbst als Kind sexuelle Gewalt erlebt; in der zweiten Gruppe sahen immerhin elf von dreizehn Männer einen Zusammenhang zwischen ihrem Pornokonsum und ihren Gewalttaten. Zuletzt beschreibt Jensen noch seine eigenen Erfahrungen mit Pornografie.

Pornos hätten ihn sexuell aufgeklärt, doch seine Vorstellungskraft auch in standardisierte Bahnen gelenkt, sie hätten ihn ermutigt, Frauen als Objekte wahrzunehmen und Gewalt erotisch zu finden. Als besonders wichtig erscheint ihm retrospektiv das Thema Kontrolle: »For me, retreating to a pornographic world allowed me to regain a sense of control over female sexuality that I had lost in real life.« (Dines/Jensen/Russo 1998, S. 145) Unter der Überschrift *A Footnote* beschließt Jensen diesen autobiografischen Exkurs mit dem Hinweis auf sein kürzliches Coming-out und stellt fest: »My use of heterosexual pornography was one way in which I, with the help of a heterosexist culture, made myself heterosexual.« (Ebd., S. 146) Jensen gelingt es zwar aufzuzeigen, dass bei sexuellen Gewaltakten Pornografie häufig eine Art Ideenlieferantin zu sein scheint oder einen Denkraum liefert, in welchem der Täter die gegen Frauen ausgeübte sexuelle Gewalt sinnvoll einordnen und als legitim empfinden kann. Da es jedoch unmöglich ist zu beweisen, dass die beschriebenen Gewalttaten nicht stattgefunden hätten, wenn die Täter keine Pornografie konsumiert hätten, wird nicht klar, worauf Jensens Analyse hier abzielt.

Am nützlichsten scheint es mir, aus seiner Analyse herauszugreifen, dass Sexualität sich zwar erst in einem Raum entfaltet, wo Wissen über Sexualität verfügbar ist, dass dieser Raum jedoch auch von Machtverhältnissen beherrscht ist. Sexualität muss verstehbar sein, und sie spielt sich in einem Raum ab, wo gewisse Dinge erlaubt sind und andere verboten. Wenn wir besser zu verstehen versuchen, wie Pornografie diese Grenzen zwischen erlaubt und verboten, verstehbar und nicht verstehbar überschreitet, umspielt und so auch wieder absichert, können wir vielleicht Phänomene wie die durch Pornos abgesicherte Heterosexualität des späteren Homosexuellen Jensen oder die Übergriffe, die sexuelle Gewaltakte an Frauen darstellen, besser einordnen. Das Thema Kontrolle, das Jensen anspricht, ist für den transgressiven Charakter der Pornografie zentral. Wie bereits dargelegt, ermöglicht Pornografie die Lust am Überschreiten der Grenzen der eigenen Sexualität – ohne die Angst, die dieses Überschreiten im realen Leben mit sich bringen würde.

Weshalb habe ich hier die angesichts wissenschaftlicher Standards methodisch fragwürdigen Strategien von Pornografiekritikerinnen und -kritikern aufgelistet? Andrea Dworkin schrieb, wie Jeneffsky und Russo in ihrer Studie darlegen, keine analytischen, sondern aufrüttelnde, rhetorisch geschickt gebaute Texte, die Partei für die Opfer von Sexismus nahmen, um damit politische Ziele zu erreichen. Die von mir aufgeführten Beispiele zeigen meiner Meinung nach, dass Dworkins rhetorisches und methodisches

Erbe weiter nachwirkt. Ich finde es bemerkenswert, dass in der Pornografie-debatte Emotionalisierung und Einseitigkeit in der Auswahl von Beispielen und Interviewpartnern offenbar gang und gäbe sind. Und ich frage mich, ob dieses Phänomen etwas mit dem transgressiven Charakter der Pornografie zu tun hat. Denn die Bearbeitung der Pornografie in einer immerhin mehr oder weniger wissenschaftlichen Debatte scheint die entsprechenden Verfasserinnen und Verfasser zum Verlassen wissenschaftlicher Standards zu zwingen und zum Überschreiten der für solche Texte geltenden Normen.

3.4 Fazit

Ziel des Kapitels 3 war es, die aktuelle Kritik an der Pornografisierung in einer Tradition der feministischen Kritik an der Pornografie selbst zu verorten. Dabei wurde deutlich, dass in der aktuellen Pornografisierungskritik bestimmte Themen und eine bestimmte Art und Weise der Argumentation wiederauftauchen, die bereits in den Anfängen der Anti-Pornografie-Bewegung vorhanden waren.

Der Begriff Pornografisierung umschreibt zwei Tendenzen: erstens die zunehmende Verbreitung von Pornografie selbst, zweitens das Einfließen pornografischer Inhalte in Medien und Popkultur. Mit Julia Long lässt sich Pornografisierung als Prozess der Inkorporierung pornografischer Bilder und Handlungsweisen beschreiben. Über mehrere Stationen entwickelt sich ein pornografischer Blick, der auf sich und andere angewandt wird. Dieser Blick objektiviert und wertet, er fordert zur Selbstoptimierung auf. Damit ist Pornografisierung ein Teilaspekt des Neoliberalismus, der über Leistung und Konsum Ermächtigung und sexuelle Befreiung verspricht.

In meiner Analyse ging ich mit der geäußerten Kritik an der Pornografisierung einig. Misstrauisch machte mich allerdings die mehrfach vorgefundene Annahme, dass vor allem Frauen und Jugendliche Opfer dieses pornografischen Blicks werden. Deshalb wollte ich die feministische Kritik an der Pornografisierung in den größeren Kontext der feministischen Pornografiekritik setzen. Dazu befasste ich mich mit den Thesen von Andrea Dworkin und Catharine MacKinnon, den zwei Exponentinnen der Anti-Porno-Bewegung, auf die auch in der aktuellen Pornographisierungskritik am häufigsten Bezug genommen wird. Gestützt auf die Aufarbeitung von Carolyn Bronstein, stellte ich fest, dass Dworkin und MacKinnon den Fokus der Anti-Porno-Bewegung entscheidend verschoben: Aus einem Kampf gegen

reale sexuelle Gewalt an Frauen, die Frauen in einem Status der auch sexuellen Unfreiheit festhält, wurde ein Kampf gegen eine sexuelle Bilderwelt und eine allgemein gewaltförmige Sexualität, vor der Frauen geschützt werden müssen.

Als Stärken von Dworkins Analyse ergaben sich für mich die konsequente Orientierung am Recht der Frauen auf sexuelle Autonomie und die daraus folgende Kritik an der Objektivierung von Frauen durch Pornografie, die Gewalt an Frauen sexualisiert und legitimiert. Als Dworkins Schwächen taxierte ich ihr Ausschließen anderer Sichtweisen außer der Opferperspektive, ihre fehlende Vision einer nicht sexistischen Sexualität und nicht zuletzt ihr Ignorieren der transgressiven Aspekte von Pornografie.

MacKinnon treibt die schon bei Dworkin zu beobachtende Verschiebung des Fokus auf Sprache und Recht auf die Spitze. Sie sieht das Verbreiten von frauenverachtenden Bildern nicht mehr als durch die Meinungsfreiheit geschützte Äußerung, sondern als direkt Leid verursachende Handlung an. Pornografie bringe Frauen zum Schweigen, indem deren Erfahrungen als Opfer umgedeutet oder nicht gehört würden. Damit verengt MacKinnon das Problem der Gewalt an Frauen weiter auf die rechtliche Forderung der Aufhebung des Schutzes der Meinungsfreiheit für Pornografie. Das Recht und die staatlichen Organe sollen letztlich Freiheit und sexuelle Selbstbestimmung für Frauen garantieren.

Carolyn Bronstein kritisiert diese von MacKinnon und Dworkin vorgenommene Festschreibung von Frauen auf den Opferstatus, die weit entfernt sei vom frühen Ziel der Anti-Porno-Bewegung, den Frauen ihre Macht und Handlungsfähigkeit bewusst zu machen. Meiner Ansicht nach unterscheidet sich allerdings Dworkins Haltung darin, dass sie mit ihrer Rhetorik der Empörung über sexuelle Gewalt noch näher am Ursprung der Anti-Porno-Bewegung ist als MacKinnon. Deswegen erstaunt es nicht, dass die zeitgenössische Pornografiekritik sich wieder eher an Dworkin als an MacKinnon orientiert.

So etwa Julia Long, die sich explizit in der Tradition des radikalen Feminismus positioniert, den sie in Opposition zur linksliberalen Grundhaltung auf der einen Seite wie auch zur postmodernen, queertheoretischen Grundhaltung auf der anderen Seite definiert. Charakteristisch für Longs Orientierung an Dworkins Pornografiekritik ist ihre Ablehnung von Transgressivität im Bereich der Sexualität, die wiederum mit einer rhetorischen Marginalisierung von alternativer Pornografie einhergeht. Wie zu den Zeiten der Sex Wars ist die Erotisierung von Herrschaftsverhältnissen und Gewalt ein

zentraler Streitpunkt. Auch Gail Dines, Kat Banyard, Ann Russo und Robert Jensen nehmen ausdrücklich Bezug auf die Geschichte der Anti-Pornografie-Bewegung und verorten sich darin. Mindestens Jensen, Russo und Dines distanzieren sich vom juristischen Streit um die Zensur pornografischer Inhalte und fordern generell zum Kampf auf gegen frauenfeindliche gesellschaftliche Praktiken. Dworkins Grundthese von Pornografie als Instrument der Unterdrückung von Frauen durch Männer stößt jedoch in der aktuellen Pornografiekritik auf breite Zustimmung. Jensen und Susan Douglas belegen diese These mit der Erotisierung und Normalisierung eines stereotypen, objektivierenden Frauenbildes, die sie der Pornografie zuschreiben. Banyard findet das Produktkonzept der Pornografie beunruhigend, das Jungen und Männer daran gewöhne, sich Sex mit Frauen zu wünschen, die keinen Sex mit ihnen haben wollten; sie nimmt damit ein Motiv der Frauenbefreiungsbewegung wieder auf, das Pornografie ablehnt, weil sie mitschuldig sei an einer Situation, wo Frauen in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt seien, da sie sich vor sexuellen Übergriffen fürchten müssten. Noch einen Schritt weiter geht Dines, indem sie im Einklang mit Dworkin behauptet, Pornografie vermittele Frauenhass und Rassismus; wie Dworkin kritisiert sie, dass die Gesellschaft jungen Männern generell, aber auch durch Pornografie Empathie abtrainiert.

Dworkins Reproduktion herrschender Geschlechterstereotype, indem sie einen Gegensatz zwischen naturhafter weiblicher und erobernder männlicher Sexualität konstruiert, prägt das Sexualitätskonzept der zeitgenössischen Pornografiekritik. So fungiert zum Beispiel bei Naomi Wolf ein als weiblich definiertes sexuelles Begehren durchwegs als Gegenbild zur repetitiven, anonymisierenden Sexualität der Pornografie.

Cindy Jenefsky und Ann Russo nehmen Dworkins Schriften vor dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit in Schutz, da es sich nicht um analytische, sondern um politisch agitative Texte mit literarischem Anspruch handle. Dworkins rhetorisches Erbe scheint in der zeitgenössischen Pornografiekritik weiterzuwirken. Emotionalisierung sowie Einseitigkeit in der Auswahl von Beispielen und Interviewpartnern sind häufig. Unbeabsichtigt scheint sich hier der abgelehnte transgressive Charakter der Pornografie wieder einzuschleichen, indem das Argumentieren gegen Pornografie die Grenzen des analytischen Sprechens deutlich macht und die Grenze zu politischem, wenn nicht gar polemischem Sprechen überschreitet.

In welchem Licht erscheinen damit die Argumente der zeitgenössischen Pornografiekritik zur Tendenz der Pornografisierung? Hier gibt insbesondere der objektivierende Blick der Pornografie Anlass zur Sorge um die Jugendli-

chen. Der Effekt der Objektivierung ist seit Dworkin ein zentraler Topos in der feministischen Pornografiekritik. Ihre These von Pornografie als Mittel der Unterdrückung der Frauen durch Männer hängt stark von dieser Beschreibung des pornografischen Blicks als objektivierend ab. Auch die Selbstobjektivierung der Frau hat Dworkin bereits kritisiert; sie sieht dieses Verhalten als das patriarchale System stützend, Selbstobjektivierung als Empowerment hat sie nicht im Blick. Einige Exponentinnen und Exponenten der zeitgenössischen Pornografiekritik wie Robert Jensen, Julia Long oder Susan Douglas halten an diesem Urteil fest. Paula-Irene Villa oder Julia Jäckel hingegen können in der Strategie, sich selbst zum Objekt des pornografischen Blicks zu machen, auch ermächtigende Aspekte feststellen. Das ist neu, wie auch das Phänomen, vor allem die Jugendlichen als schutzlos gegenüber den Bildern der Pornografie zu konstruieren. Dies stand bei der feministischen Anti-Porno-Bewegung früher nicht im Fokus, es ging eher um den Kampf um die eigene Freiheit und sexuelle Selbstbestimmung. Swen Lewandowski hält diese Sorge um die Jugendlichen deshalb für eine Voraussetzung für die Furcht vor der Pornografisierung.

Allgemein scheint es Dworkin und MacKinnon gelungen zu sein, das Vokabular der sexuellen Selbstbestimmung aus der Anti-Porno-Bewegung hinauszudrängen. Auch in der zeitgenössischen Pornografiekritik kommt der Begriff kaum vor, wenn doch, wird er dem Sexpositivismus der queerfeministischen Bewegung zugeschrieben und damit disqualifiziert. So sieht Julia Long in diesem bloß ein Ablenkungsmanöver von der realen Ungleichheit und Gewalt zwischen Mann und Frau. Allgemein lässt sich konstatieren, dass die aktuelle Pornografisierungskritik versucht, den Diskurs über Pornografie wieder in einen Diskurs über Machtstrukturen, ökonomische Prozesse und Klassenfragen einzubetten. Vor diesem Hintergrund formulierte schon Andrea Dworkin ihre Pornografiekritik, der Diskurs verengte sich jedoch unter dem Einfluss von Catharine MacKinnon immer mehr auf einen bloß rechtlichen Diskurs.

Als positiv werte ich, dass eine neue Generation eine feministische Pornografiekritik formuliert, welche die veränderten kulturellen und ökonomischen Rahmenbedingungen einbezieht. Doch sie schleppt als Ballast aus Sex-Wars-Zeiten eine scharfe, emotionalisierende Rhetorik und eine Abwertung queerfeministischer Errungenschaften mit sich. In Kapitel 4 möchte ich deshalb eine andere Form feministischer Pornografiekritik diskutieren: die alternativen Pornografien. Diese wollen den normierenden

Bildern der Mainstream-Pornografie eigene entgegensetzen. Inwieweit ist diese Strategie an den transgressiven Charakter der Pornografie geknüpft?

